

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **42 [i.e. 45] (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 18.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 16.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.,
Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insertenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 06, Postcheckkonto VIII 1127

Zum Jahreswechsel



Da zur Jahreswende seit je und immer das Fazit-
ziehen gehört, kommt auch unserer Zeitung zur ge-
schäftlichen noch eine zusätzliche, die moralische Bi-
lanz zu, die zwischen Rückblick und Ausschau zum
Abwägen ruft. Viel Dynamik war am Werk, bis sich
die 26 Ausgaben in scheinbarer Selbstverständlichkeit
von der Redaktion zur Druckerei und weiter zu den
Leserinnen fanden. Und es benötigte den vollen Ein-
satz aller Arbeitskräfte, um dem «Schweizer Frauen-
blatt» das bestmöglich wesentliche Bild zu geben, das
wir als sein Gesicht im Sinne haben.

Steinig ist der Weg des «Frauenblattes», und wir
verbergen Schwierigkeiten nicht. Vor allem ist es kein
Sprachrohr spezieller Verbände und kennt keine
begrenzte Zielsetzung für diese oder jene Frauen-
gruppe. Die ganze Schweiz ist sein Terrain, und es
soll allen Schweizerinnen Forum sein. Forum sowohl
für die Stillen im Lande als auch für die Suchenden
und jene an Zahl stets sich mehrenden, die, aus er-
rungener Erfahrung schöpfend, unsere Frauenorganisa-
tionen leiten. In allen wirtschaftlichen und sozialen Belan-
gen nimmt die Unentbehrlichkeit der Frau stetig und
unverkennbar zu. Das «Schweizer Frauenblatt» freut
sich, diese Entfaltung in seinen Sparten kundzugeben
und den mannigfachen beruflichen, ethischen und ge-
istigen Bestrebungen gerecht zu werden. Es will damit
der grossen Sache dienen, der Förderung des Ver-
ständnisses gegenüber der Frau und ihrer Wertschät-
zung.

Aber nach wie vor hindern zwei Erzfeinde unser
bestes Wollen, und der schon in allen Tonarten ins
Horn geblasene Appell, der einzigen schweizerischen
Frauenzeitung Hand zu bieten, verarscht im
Schweizer Blätterwald. Gegen das Niveau vieler be-
stehender und stets neu kreierter Frauenzeitungen
wird freimütig polemisiert, aber der Kampfsinn liegt
auch in der umgekehrten Spiesrichtung, das Gute
hochzuhalten! Wie wärs, wenn die so verständnis-
volle Schweizerin dem «Frauenblatt», der nach
Wachstum strebenden Zeitung, mehr Futter gäbe? Zwei
Dinge tun uns not, die Inserate und die Abon-
nements, die beide uns erlauben würden, der Zeit-
ung Weitung zu geben. Solchen zwei Pfeilern, d. h.
der grundlegenden Solidarität der Frauen, würde das
«Schweizer Frauenblatt» den längst begehrten Aus-
bau und Aufbau mit gutem Zins verdanken!

Wir teilen allen Leserinnen freudig mit, dass sich
zur Sonderseite «Frauenstimmrecht» und zum Mittel-

lungsblatt des Schweizerischen Bundes abstinenten
Frauen als dritte Beilage das Konsumentinnen-
forum gesellt. Ueber Vorarbeit und Gründung die-
ses Forums und über die in diesem zusammengefasst-
en Frauenorganisationen gibt die Präsidentin, Frau
Yvonne Rudolf-Benoit, in einem gut orien-
tierenden Artikel des Schweizerischen Frauenkalen-
ders 1963 Bericht. Das «Schweizer Frauenblatt»
weiss den Zutritt dieses jungen, wichtigen und
der Zeit sehr angepassten Verbandes hoch zu
schätzen und begrüsst als Redaktorin des neuen
Forums Frau Hilde Custer-Oczerec, St. Gallen,
die gleichzeitig ein geschätztes Mitglied unseres Vor-
standes ist. Dieser Anschluss bedeutet neue Weitung
und Mehrung aktueller Zwiesprache mit unseren
Leserinnen, wie es zu einer Zeitung unseres Formals
gehört.

Der Mosse Annoncen AG spricht das
«Schweizer Frauenblatt» seinen besten Dank aus für
das bewiesene Interesse, vor allem aber für das
Vertrauen, das diese in die Entwicklung unserer
Zeitung setzt. Herr Engler arbeitet, als Bevollmächtig-
ter der Mosse Annoncen AG, für das Frauenblatt, mit
voller Zuversicht, für die ihm Dank gebührt. Jeder Re-
daktorin Wohl und Weh wird ihrer Zeitung mit Druk-
kerschwärze eingepreßt. Frau Ruth Steinegger,
zwischen Kunst und Journalismus stehend, hat sich mit
ihren Kräften unserem Blatt verschrieben, wofür ihr
voller Dank zukommt. Für den pausenlosen Einsatz
unserer Administratorin, die Wort und Tat vereind,
Zentrum ist, für die stete Beflissenheit um unser
«Frauenblatt» sei Frau Wyderko ganz besonders
gedankt. Dem «Stoffs» in der Druckerei, der mitbe-
ratet, setzt und druckt, unsere ganze Anerkennung.
Ueber allem schwebt in Winterthur das Wohlgesam-
sein der Direktion der Buchdruckerei Winterthur AG,
der wir zu grossem Dank verpflichtet sind.

Gemeinsam mit dem ganzen Vorstand, der für sein
gutes, erstes Teamwork volle Achtung verdient, dankt
die Präsidentin allen Abonentinnen, Leserinnen, den
Mitarbeiterinnen und allen Frauenorganisationen, die
uns nahestehen, und ruft ihnen allen ein kräftiges
«Glückauf» zu für das kommende 1963.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer
Frauenblatt»
Die Präsidentin: Olga Stämpfli

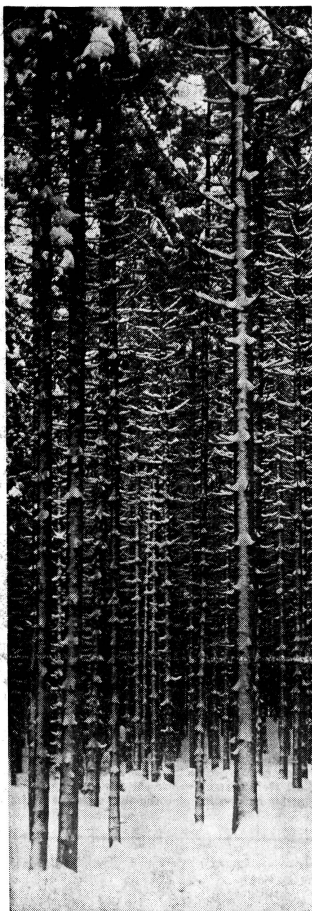


Photo: Lorenz Fischer, Luzern

Von Neujahrs- und anderen Wünschen

Weihnachten und Jahreswende sind die
Zeit der guten Wünsche, der Wünsche, die
von Mensch zu Mensch, von Haus zu Haus,
von Land zu Land geschickt werden, um
den Freunden zu zeigen, dass wir an sie
denken und dass uns ihr Wohlergehen am
Herzen liegt. Gute Wünsche sind Boten
der Freundschaft, des Wohlwollens, sind
Zeichen der Verbundenheit mit anderen
menschlichen Wesen und Versuche, die
Einsamkeit des Individuums zu überbrük-
ken. Sie beleben die Hoffnung neu und ver-
mögen Mut und Zuversicht zu verleihen —
aber nur dort, wo sie mit den rechten Wor-
ten dargebracht werden. Sie leben so aus
dem Wort, dass sie ihre Wirkung durch
eine schablonenhafte Fassung sofort ver-
lieren, sind aber Leben- und Freudespen-
der, wenn warme Menschlichkeit ihnen den
richtigen Ausdruck verleiht. Nicht überall
ist es so leicht, Echt von Unecht zu schei-
den, wie bei Weihnachts- und Neujahrs-
wünschen.

Aber Wünsche vermögen nicht nur Echt-
heit und verborgene Kräfte aufzudecken,
sie selber sind Kräfte; verborgen, aber
mächtig. Sie verwirklichen sich im Le-
ben genau wie im Märchen. Was wir mit
ganzer Seele und ganzem Herzen wirklich
wollen, das wird uns werden. Es muss nicht
einmal ausgesprochen werden, es genügt,
seinen Wunsch zu hegen und zu nähren,
all seine Kräfte darauf einzustellen. Es ist
wie mit dem Glauben, der Berge versetzt:
auch Wünsche können Berge versetzen!

Manchmal freilich zeigt es sich, dass
Wünsche, die wir mit solcher Kraft gehegt
haben, bis sie sich verwirklichten, diese
Verwirklichung gar nicht wert waren, dass
wir also unsere Kraft an etwas verschwen-
deten, das es nicht lohnte. Schlimmer noch:
es gibt Wünsche, meist uns selber tief ver-
borgenen, deren Erfüllung uns nichts als
Schaden zufügen, ja lebensfeindliche Wün-
sche, die ein Dasein zerstören, ein Leben
töten können. Nicht nur bei den Zauberern
im schwarzen Erdteufel!

Überall dort, wo Wünsche aus dem Un-
bewussten aufsteigen, tragen sie in sich
die Kraft zur Erfüllung, sind sie aber auch
fast unkontrollierbar und in ihrer Wirkung
nicht abzusehen. Darum tut es gut, ein-
mal im Jahr seine Wünsche unter die Lupe
zu nehmen, vor allem die Wünsche, die
man für sein eigenes Leben hegt. Dass man
sich fragt und ehrlich Antwort gibt: «Was
will ich eigentlich, was ist mir das Wichtig-
ste für mein Leben.» Und keine verborgenen
Wünsche hegen, die dem eigenen Le-
bensraum und Lebensstil nicht entspre-
chen! Damit stellt man sich in einen un-
löslichen Zwiespalt und verunmöglicht sich,
das Ziel jeglichen Lebens zu erreichen: die
Selbstverwirklichung. Denn Wünsche ma-
chen Schicksal!

RST

Wir trauern um...

Rosa Neuenschwander

Auf den ausdrücklichen Wunsch der am 20. De-
zember Verstorbenen sollte sich die Abankungs-
feier im Krematorium Bern in bescheidenem Rah-
men halten, «sie sei im Leben genug geehrt
worden». Trotz bissiger Kälte hatten sich zahlreiche Ge-
treue aus dem ganzen Kanton eingefunden; unter
den Männern, die zum Teil wichtige Kommissionen
und Sozialwerke vertraten, bemerkte man auch
Bundesrat Wahlen. Herr Pfarrer Sulser stellte das
Lebensbild unter den Spruch im Johannes-Evange-
lium: «Ich bin das Licht der Welt, wer mir nach-
folgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, son-
dern das Licht des Lebens haben.» Frau Dr. Debrit
sprach den Dank der Frauen und Frauenorganisa-
tionen aus, eine klangvolle Männerstimme sang den
Lieblingspsalm von Fräulein Neuenschwander: «Nä-
her mein Gott zu dir». Die zahlreichen Kränze mit
bedeutenden Inschriften, selten beim Begräbnis
einer Frau, zeigten, in wie viel bernischen und
schweizerischen Werken Rosa Neuenschwander Mit-
arbeiterin, ja, Mitgründerin gewesen war.

Wir möchten nicht alles wiederholen, was in die-
sen Tagen weitherum in der Presse zu lesen war
und das im «Heimatbuch Rosa Neuenschwander» es
wurde im «Frauenblatt» schon darauf hingewiesen
nachzulesen ist: wie die junge bernische Buch-
händlerin nach und nach in die Berufsberatung für
Mädchen hinübergelutet und dort eine weit über ihren
Kreis weisende erzieherische und soziale Tätigkeit
entwickelte. Aber eine schöne Erinnerung möchten
wir herbeiführen, eine Zürcher Erinnerung:

Bernertag an der SAFFA 58

Wissen Sie noch, wie es zugeht an dem strahlend
schönen Augustmorgen? Wie der prall gefüllte Berner
Zug im Bahnhof Ende einführte, von der Zürcher
Polizismusik mit dem «Berner Marsch» begrüsst
und von den Behörden empfangen wurde? Wie Fräulein
Neuenschwander, damals noch Präsidentin des
Bernischen Frauenbundes, in einen blumenge-
schmückten Landauer gelostet wurde, zusammen mit

der Präsidentin der bernischen Kantonalcommission,
und wie die kurze, aber wahrhaft historische Fahrt
zum SAFFA-Eingang begann, mitten durch das
«Volk»: viele, viele Frauen jeglichen Alters, sicher
nicht nur Bernerinnen, und sie riefen und grüs-
ten und winkten, und der Name «Neuenschwander»,
«Neuenschwander» ging von Mund zu Mund. Wie
eine Königin hatte sie nichts anderes zu tun als zu
danken und zu lächeln. An diesem Tage durften
wir erkennen, dass unsere Rosa Neuenschwander
etwas errungen hatte, das in unserm nördlichen
Land für eine Frau sehr selten ist: Popularität. Und
zwar nicht die billige, die schnell wieder vergeht,
sondern es war Liebe dabei, Bewunderung und
Dank. Ob sie es wohl richtig erkannt und sich dar-
über getreut hat? Ihre Mitarbeiterinnen jedenfalls
werden diesen Tag und diese spontane Bewegung
nicht vergessen und für immer mit dem Bild der
grossen Bernerin verweben. A. Debrit-Vogel



Dennoch getrost

sf. Wenn ein neues Jahr daherkommt, wird uns
bewusst, dass ein altes unwiederbringlich abge-
brannt ist wie eine Kerze, deren Docht im letzten
Wachstropfen ertrinkt. Es ist Zeit zum Nachdenken
über die Vergänglichkeit alles Irdischen, bevor wir
in die Heiterkeit ausbrechen, die nun einmal zur
Begrüssung des neuen Jahres gehört. Freilich wird
dabei jedermann inne, dass auch er um ein Jahr
älter und vielleicht gut weiser geworden ist. Aber
zur Weisheit machen wir einstweilen ein freimütiges
Fragezeichen.

Jedenfalls wollen wir nicht gleich im voraus die
schwarze Fahne aufziehen, damit wir uns hinter-
her brüsten könnten, wir hätten das Unglück kom-
men sehen. Und wenn es nicht eintrifft? Glaubst ihr,
Traurigkeit auf Vorrat sei gottgefälliger als Freude?

Von der Vergangenheit liesse sich schon eher
sagen, sie entferne sich von uns wie ein Schiff mit
schwarzen Segeln. Mir scheint, das vergangene Jahr
mit seinem Kalten Krieg, der an den Rand der
Atomkatastrophe führenden Kubakrise und den Ge-
wehrschüssen im Himalaja sei nichts weniger als
hell gewesen; da wende ich mich doch lieber unver-
weilt der Zukunft zu. Zukunft heisst Hoffnung; für
viele heutige Menschen lautet die Bezeichnung
auch: Planung und Budget. Und wenn die Stunden-
löhne noch weiter hinaufgehen und die Steuerfüsse
noch mehr herunter, dann hat doch jeder seinen
Lichtblick und Hoffnungsdimmer. Ausserdem
bleibt uns gar keine Wahl, das neue Jahr so anzu-
nehmen wie es ist und kommt.

Damit stehen wir schon mitten im Gemüsegarten
der Selbstbesinnung. Er ist abgeerntet, der Gemü-
segarten und wartet auf den Späten. Besinnung ist
immer Besinnung auf die wahren Werte, immer das
Ringeln um Unterscheidung zwischen echten und
unechten Werten. Es gibt in allen Dingen natür-
liche, oder sagen wir vernünftige Rangordnungen,

die unter dem Einfluss einer verwirrten Zeit durch-
einandergeraten. Jedes Bemühen, die Ordnung wie-
der herzustellen, lohnt sich tausendfach.

Unter den Problemen, die dem heutigen Menschen
— und zwar jedem einzelnen — gestellt sind,
scheint mir die Unterscheidung zwischen Echt-
heit und Schein das wichtigste.

Nebenbei bemerkt, es gibt eine gewisse Art von
Täuschung, die nicht strafbar ist. Schwindel ist den
Opfern sogar hochwillkommen, wenigstens solange
er beglückend wirkt. Erst die Ernüchterung erkennt
ja den Schwindel. Solange er auf rosigen Wolken
des Selbstbetruges einherfährt, ist er gewissermas-
sen Privatsache. Es gibt auch Geldsammlungen für
arme Völker, deren reiche Fürsten in der Schweiz
Juwelen kaufen — mit dem Geld, das sie füglich
selbst in ihr Entwicklungsland hineinstecken könn-
ten. Und so weiter. Doch ist es für niemand ge-
fährlich, solange es sich um Geld allein handelt,
da ein fleissiges Volk — und das sind wir trotz der

(Fortsetzung auf Seite 2)

Die erste Nummer unserer Rubrik im neuen Jahr soll nicht hinaus, ohne den Dank der Redaktorin für mancherlei Anerkennung und Ermüdung. Die Uebernahme dieser Aufgabe war ein Risiko für die verantwortliche Redaktion sowie für das «Schweizer Frauenblatt». Wenn es uns gelingt, auf dieser Seite Stück für Stück den Boden umzupflügen, der in bezug auf die Berücksichtigung der Konsumentwünsche noch mehr oder weniger brach liegt, dann nur, wenn alle, denen diese Sache ein Anliegen ist, aktiv mitarbeiten. Es ist nicht verboten, eigene Beobachtungen zu melden, welche dann, sei es im Vorstand des Konsumentenforums, sei es hier auf dieser Seite, besprochen werden können. Mit dem besten Dank für das Vertrauen, welches der Redaktorin vom Konsumentenforum und vom Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» entgegengebracht wurde, hofft auf ein weiteres gedeihliches Zusammenarbeiten,

Ihre Hilde Custer-Ozeret

Das Internationale Office of Consumers Unions

Im Jahre 1960 wurde in Den Haag (Holland) ein Internationales Büro der Konsumentenverbände (englische Abkürzung IOCU) gegründet. Präsident dieser Organisation ist Dr. Colstone E. Warne, gleichzeitig Präsident der Consumers Union USA, welche den «Consumers Report» herausgibt.

Zweck dieses internationalen Büros ist es, sozusagen als Clearingstelle für Warenuntersuchungen zu fungieren; Mitglieder dieses Büros sollen die Methoden und Ergebnisse ihrer Untersuchungen dem Büro bekanntgeben, das wiederum anderen Konsumentenorganisationen mit entsprechenden Informationen hilft.

Darüber hinaus soll die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Qualitätsprüfung gefördert werden und Organisationen, die sich in objektiver und unabhängiger Weise mit dem Warenstand befassen, sollen eine entsprechende Unterstützung erhalten.

An der zweiten Tagung in Brüssel (März 1962) konnte eine erfreuliche Zunahme der Mitglieder des Büros festgestellt werden. Ihm gehören derzeit 16 Konsumentenorganisationen aus den verschiedensten Ländern an. Darüber hinaus waren zahlreiche Beobachter von andern Konsumentenorganisationen anwesend, wodurch ein Erfahrungsaustausch auf breiter Ebene gewährleistet wurde.

Zum Zweck der Verbraucherinformation sind Warenreises durchzuführen, wobei

1. keine gewinnbringenden Ziele verfolgt werden dürfen (non-profitorganisation)
2. die Einnahmen der Organisation aus Mitgliederbeiträgen stammen sollen oder aus andern Quellen kommen, welche die Unabhängigkeit der Organisation nicht gefährden
3. die Proben sich auf Konsumgüter zu erstrecken haben, welche auf dem freien Markt gekauft werden
4. keine kommerzielle Auswertung der Prüfungsergebnisse erfolgen darf
5. in den Publikationen einer Konsumentenorganisation sind Reklamierinserate nicht am Platz, weil deren Objektivität präjudiziert werden könnte.

An der Brüsseler Tagung wurde folgende Resolution beschlossen:

(Fortsetzung von Seite 1)

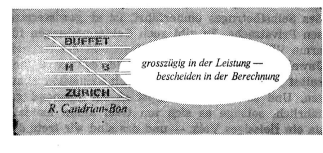
Vierzigtstundwoche gehen, nicht wahr? — von seinem Ueberflus sehr wohl an gutgemeinte Bestrebungen etwas abzugeben kann.

Die gefährlichsten aller Schwindler sind die politischen. Das grösste Beispiel dafür ist wohl das Tausendjährige Reich Hitlers. Der politische Schwindler blüht und schwindelt so lange, bis er sich nur noch mit blutigen Gewaltstreichen dem drohenden Bankrott entziehen kann. Darum heisst es, politischen Bluff und Schwindel früh genug erkennen. Ich für mich behaupte, dass heute auf dem Erdenrund der politische Schwindel grassiert wie noch nie. Ganze Reiche und Regierungen beruhen nur auf der geschickten Kombination von Bluff und Gewalt. Es ist kein Volk dahinter, wie wir das gewohnt sind. Es ist nichts dahinter als ein Klingel, aber ein bewaffneter und zum Aeussersten entschlossener Klub von Abenteurern. Und deshalb danke ich den eidgenössischen Behörden heute für ihre Bereitschaft zu einer starken Landesverteidigung: nur durch den Besitz der modernsten, wirksamsten Waffen können wir politische Bluffer und Gewalttäter von unserer Entschlossenheit zur Behauptung der Unabhängigkeit überzeugen.

Wir wissen nicht, was im Jahre 1963 an unser Land herantreten wird. Machen wir uns auf weitere, unerwartete Krisen und Konflikte gefasst. Item, es ist Neujahr. Man beglückwünscht sich. Im neuen Jahr muss und wird das Leben weitergehen. Wenn wir ehrlich auf den Grund unserer Seele schauen, so glauben wir mit Leidenschaft an das Leben, an das neue Jahr und an alle Zukunft. Es ist nur die Lebenszeit des einzelnen, die zusammenschmilzt. Zeit wird immer knapper, auch 1963. Zeit ist Gnadenfrist.

Schärfen wir Auge und Gehör für die Wahrheit. Gehen wir schwindelfrei, gesund und froh hinüber ins neue Jahr.

Hans Rudolf Schmid



KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Ozeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O

Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Die Delegierten begrüssen es, dass sich das internationale Büro der Konsumentenorganisationen zum Sprachrohr jener gemacht hat, welche bisher weitgehend zum Schweigen verurteilt waren, nämlich der Konsumenten. Die Mitgliederorganisationen des IOCU liefern bereits jetzt an die Konsumenten gute Informationen über die Qualität der verschiedensten Artikel. Es muss jedoch noch mehr geschehen, um den allgemeinen ökonomischen Zweck zu erreichen, nämlich Wa-

ren in grosser Menge zu vernünftigen Preisen und von guter Qualität herstellen zu lassen.

Zwischen dem gegenwärtigen Zustand und dem künftigen Ziel gibt es noch vier grosse Hindernisse zu überwinden:

Die Unwissenheit der Konsumenten, die schlechte Qualität, die Handelsbeschränkungen, Preisbildungen, Lizenzvorschriften usw. und die Zolltarife. E. H.

Konsumentenschutz in England

Die British Broadcasting Corporation (BBC) orientiert in einer Sendereihe die Verbraucher über die Qualität der gängigsten Konsumartikel.

In Laboratorien wird jeweils eine bestimmte Waregruppe einer strengen Prüfung unterzogen, bevor das Ergebnis auf dem Bildschirm gezeigt und erläutert wird.

Die Öffentlichkeit verdankt diese bemerkenswerte Initiative des staatlichen Fernsehens der englischen Consumer Association, die vor fünf Jahren ihre Tätigkeit in einer alten Garage aufnahm und heute einen Stab von 55 Fachleuten und 300 000 Mitgliedern aufweist. Diese letzteren zahlen einen Jahresbeitrag von 1 £ und erhalten monatlich eine mit Test- und Umfrageergebnissen gespickte Zeitschrift, «Which?»

Jede Woche kommen 1500 neue Mitglieder dazu. Es gibt kaum eine Ware oder Dienstleistung, die von der Consumer Association nicht kritisch geprüft würde. Es kamen unter die Lupe: Möbeltransporte, elektrische Wolldecken, Kaffee, Diebstahlsicherungen, Waschmittel, Glühbirnen, Begräbnisstätten, Hundefutter, Trinkgelder, Hustenmedizin, Buchklubs, Waschmaschinen, Plastikmaterial, Uhren usw. Die Tests und Umfragen werden gründlich vorgenommen. So trugen kürzlich 114 Angestellte einer Londoner Firma 30 Wochen lang jeweils ein «No iron»-Hemd einer bestimmten Marke.

Alle Hemden wurden in der gleichen Wäscherei gewaschen und auf Schutzqualität, Eingehen, ausgefranzte Knöpfchen und Kragen, verlorene Knöpfe und faltige Manschetten untersucht. Der Testbericht vergleicht einzelne Fabrikate miteinander und erhebt unter Berücksichtigung des Preises eines der geprüften Produkte zum «best buy», bei dem der Konsument den grössten Gegenwert erhält.

Bei einem Test von sechs britischen Automobilmarken wiesen fast alle Wagen schon bei der Lieferung Mängel auf oder zeigten nach den ersten zweitausend Kilometer Defekte.

Von einem englischen Kleinwagen musste ein zehntes Modell gekauft werden, weil das erste so fehlerhaft war, dass es nicht mehr getestet werden konnte.

Bei den Waschmitteln stellte man fest, dass die in der Werbung stets gepriesene «Weisheit» der Wäsche nichts anderes als eine chemisch erzeugte optische

Eigenschaft ist und mit Sauberkeit nichts zu tun hat.

Sechzehn Glätzklopfige, die sich teuren Behandlungen unterzogen, fanden heraus, dass es keine medizinisch haltbare Methode zur Wiederbelebung des Haarwuchses gibt.

Die scharfe Qualitätskontrolle durch die Konsumenten führt zu einer Verbesserung der Produkte und zu grösserer Ehrlichkeit in der Reklame. Schon mehr als ein Produkt musste aus dem Verkehr gezogen werden, weil es in «Which» eine schlechte Note erhalten hatte.

Aus der Dokumenten-Mappe der Redaktion. Ursprung leider unbekannt.

Diät contra Recht

Weil er zuckerkrank ist und eine strenge Diät halten muss, machte sich ein Angeklagter im Wiederholungsfalle des Konkubinats schuldig. Er lebte bereits seit fünf Jahren getrennt von seiner Ehefrau, die jedoch nicht scheiden wollte. Vor zwei Jahren wurde zwar die Scheidung eingeleitet, aber die Gerichtsverhandlung konnte wegen des Widerstandes der Frau noch nicht durchgeführt werden. Seitdem der Mann von seiner Frau getrennt ist, lebt er mit einer Freundin zusammen, die ihm seine Spezialität kocht. (In Restaurants ist Diabetiker-Diät kaum zu haben.) Beide wurden bereits dreimal mit einer Busse bestraft, aber die Umstände waren stärker.

Nun hat man den Mann wegen dieses Deliktes und eines Vergehens gegen das Motorfahrzeuggesetz zu einer unbedingten Strafe von fünf Wochen Gefängnis verurteilt.

Ob man ihm im Gefängnis seine Diät kochen wird?

Einer unserer bedeutendsten Fachärzte für Diabete, Dr. med. Georg Constat, schreibt in seinem Buch «Leitfaden für Zuckerkrank»: «Die Zahl der Zuckerkranken in der Schweiz kann nicht mit Sicherheit angegeben werden; sie ist meines Erachtens mit 5 Promille der Bevölkerung eher zu tief als zu hoch gesetzt.» Das wären grob gerechnet immerhin etwa 25 000 Menschen, die sich einer

sehr strengen Diät zu unterziehen haben. Wohl dem, der dahem essen kann und dort die entsprechende Diät erhält. Was tun aber die vielen bedürftigen Zuckerkranken, welche entweder ledig in einem möblierten Zimmer leben oder über die Mittagszeit nicht heimgehen können?

Man hat den Versuch unternommen, spezielle Diabetiker-Restaurants zu eröffnen in Zürich. Der Versuch schlug nach einer vom schweizerischen Fernsehen ausgestrahlten Sendung im letzten Frühjahr, daran gescheitert sein, dass die Müllererverbände gegen die mehrfreie Küche intervenierten! C.

Sind wir zum Konsumieren verurteilt?

So lautete das Thema der «Mainzer Gespräche», die regelmässig alle drei Wochen vom Südwestfunk gesendet werden. Werbefachleute und sehr skeptische «Normaiverbraucher» standen sich hier gegenüber, und die Werbefachleute wurden zum Teil ziemlich heftig in die Zange genommen. «Wir wünschen», so sagten die Skeptiker, «nicht Werbung um jeden Preis, sondern solche zur Information. Es muss auch in der Werbung einen Ehrenkodex geben. Zum Schluss erzählte einer eine hübsche wahre Geschichte, um zu zeigen, wie man auf anständige Art wirksam werden könnte.

An einer Strassenecke sass ein Blinder, der neben sich einen Hut stehen hatte, um darin Almosen zu sammeln. Neben dem Hut lag ein Schild: b11nd. Viele Leute gingen achtlos an dem Blinden vorbei, nur selten fiel eine Münze in den Hut. Da kam ein Werbefachmann vorbei. Er stutzte, schaute sich den Betrieb eine Weile an. Dann sprach er mit dem Blinden und machte ihm einen Vorschlag. Er nahm das Schild, schrieb auf die andere Seite: «Blind, es ist Frühling. Du siehst ihn, ich nicht!» Er ergab sich auf die andere Strassenecke und beobachtete, wie nun dreimal so viele Leute den Invaliden beachtetten und ihm eine Münze in den Hut warfen.

Der unfreiwillige Humor kommt manchmal in Reklamen vor

Da veröffentlichte eine grosse Firma der Konfektionsbranche im Herbst ein ganzseitiges Bildinserat, um für die neuen Mantelmodelle zu werben. Ein Marronibrater im Hintergrund, zwei elegante Herren als Blickfang. «Heissi Marroni... vertrauter Ruf — vertrauter Duft! Der Herbst ist da — und mit ihm die neuen Mantelmodelle von internationaler Prägung.» Daneben war, wohl zur Betonung der Gedankenassoziation — heissi Marroni — Herbstmode — eine Roskastanie abgebildet! (Als die Edelkastanien durchgenommen wurden, hatte der efrige Reklamefachmann wahrscheinlich gerade gefeilt.)

Die Frauenorganisationen berichten

Für das Kind in Israel

Zu einem schönen Gemeinschaftswerk für das Kind in Israel hatten sich die Zürcher WIZO-Frauen zusammengetan. Der ebenso überlegt wie liebevoll vorbereitete Basar, in dem sich über ein Wochenende im Dezember viele Kaufleute drängten, erbrachte einmal mehr den Beweis vorbildlich-tätiger Hilfsbereitschaft für eine Jugend, deren Entwicklung nicht nur in Israel, sondern überall wo es notleidende Kinder jüdischen Glaubens gibt, mancherlei Gefährdungen ausgesetzt ist. Ein Jahr lang hat ein rühriges Frauenkomitee gearbeitet und gesammelt, um die vielen hübschen und praktischen Gegenstände zusammenzutragen, die sich da im Gemeindehaus der Israelitischen Kultusgemeinde an der Lavaterstrasse in Zürich in einer bunten Budenstadt präsentieren. Da gab es eine Fülle von Textilien, Haushaltsgegenständen, Büchern, Blumen u. a. m. zu kaufen; ein Flohmarkt lockte, bekannte Firmen hatten nicht nur die Dekorationen, sondern auch Kleider, Wäsche, Spirituosen, Esswaren grosszügig gespendet. Mehrere geschickt improvisierte Verpflegungstischen boten den Besuchern Gelegenheit, mit Bratwürsten und Cervelats, kalten Plättli, Sandwiches, Kaffee und Kuchen am Sonntag eine Haupt- oder Nebenmahlzeit zu improvisieren, was manche geplagte Hausfrau gerne für sich und ihre Familie getan haben mag. Zumade die Jugend bei dieser Gelegenheit im Kinderparadies und verschiedenen Jahrmarktstuden mancherlei Unterhaltung fand und «vergnügungssüchtige» Erwachsene sich in der Bar im ersten Stock die Zeit vertreiben konnten. Schön war die Mitwirkung so vieler junger Helferinnen und Helfer, die sich begeistert für die gute Sache einsetzten. Als wir am Sonntagmittag das Gemeindehaus verliessen, stand das Spendenbarometer auf 7000 Franken. Es dürfte bis zum Schluss des Basars noch gestiegen sein.

Vollamtliches Pfarramt für bernische Theologinnen

Die Kirchensynode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern hat am 4. Dezember einen bedeutsamen Entschluss gefasst: Theologinnen, die konsekriert und in den bernischen Kirchendiensten aufgenommen sind, können inskünftig als vollamt-

liche Pfarrer gewählt werden, ebenso sind sie wählbar an vollamtliche Pfarrstellen mit besonderen Aufgaben. Wohl muss die dadurch bedingte Abänderung eines Artikels der Kirchenverfassung von den bernischen Kirchgemeinden noch genehmigt werden. Es ist aber nicht anzunehmen, dass eine Rückweisung erfolgt, bleibt es doch den Kirchgemeinden vollkommen freigestellt, einen Pfarrer oder eine Pfarrerin zu wählen.

Von der vermehrten Mitarbeit der Frauen in der reformierten Landeskirche zeugt die erfreuliche Zunahme der weiblichen Synodemitglieder von neun auf siebzehn.

Es war denn auch eine Frau, Hanna Lindt-Loosli, aus dem Dorfe Subingen im, dem bernischen Ministerium angeschlossenen, solothurnischen Kantons, die in der letzten Synode eine Motion zugunsten der Theologinnen eingebracht hatte. Diese beauftragte den Synodalrat, die unklare Stellung der bernischen Theologinnen erneut zu prüfen und der unbefriedigenden Lage — infolge des grossen Pfarrmangels im Kanton Bern üben Theologinnen wohl alle Pflichten und Aufgaben eines Pfarrers in verwaisten Gemeinden aus, können aber nicht gewählt werden — durch Zuerkennung des Rechts auf das weibliche Pfarramt ein Ende zu setzen.

Der ausführliche Antrag des Synodalrats an die Synode lautete nun dahin, die Theologinnen an Pfarrstellen mit besonderen Aufgaben als wählbar zu erklären, in Gemeinden jedoch nur da, wo bereits ein oder mehrere Pfarrämter durch einen Theologen ausgeübt werden.

Noch grosszügiger als der Synodalrat erwies sich die Synode. Entgegen den angemeldeten mehr historischen als theologischen Bedenken wurde in der lebhaften Aussprache immer wieder darauf hingewiesen, dass auch die Kirche nicht zurück, sondern vorwärtsschauen und ihre Institutionen den jetzigen Verhältnissen anpassen müsse. Auch vom männlichen Seite wurde verlangt, dass die Synode nicht nur dem vorliegenden Antrag zustimmen, sondern gleich auch den letzten Riegel, die Einschränkung in bezug auf die Wählbarkeit nur neben einem männlichen Kollegen, beiseite schieben sollte. So beschloss denn die Versammlung gegen einige wenige Stimmen, den bernischen Theologinnen freie Bahn zu öffnen, ein erfreuliches Zeichen der Aufgeschlossenheit des neugewählten Kirchenparlamentes.

Wir gratulieren den bernischen Pfarrerrinnen herzlich. Nachdem sie die genau gleichen Studien

und Examina wie ihre männlichen Kollegen absolviert haben, dürfen sie nun mit vollem Recht ihres geschönen und verantwortungsvollen Amtes walten. Noch müssen sie sich etwas gedulden, bis alle rechtlichen Grundlagen gutgelesen sind. Ihre bisherige Amtsführung als Verweserinnen hat aber heute schon die Gewissheit erbracht, dass auch ihr künftiges Wirken als vollamtliche Pfarrerinnen den bernischen und solothurnischen Gemeinden zum Segen gereichen wird. e. s. m.

Jahrestagung des Deutschen Frauenrings

Das Bild der Frau in der illustrierten Presse

Ein Marsmensch, der sich vor einem Zeitungskiosk ein Bild von der heutigen Frau machen wollte, bekäme einen ganz falschen Eindruck. «Die Frau heute» ist jung, schlank, elegant, sexy. Während in Wirklichkeit ein Drittel aller Frauen berufstätig ist, ist der illustrierten Frau die Arbeitswelt fremd. Sie lehnt lässt am Kamin oder am Mast eines Segelbootes, und wenn sie einen Beruf hat, dann ist sie allenfalls Königin, Schauspielerin oder Mannequin. Die illustrierte Frau verbringt ihren Urlaub an blauen Meeresgestaden, während 1960 beispielsweise 70 Prozent der deutschen Frauen überhaupt keine Ferienreise machten. Die illustrierte Frau hat, genauso wie die Betrachterin, keine Sorgen. Die Frau in der Werbung ist ebenfalls jung, frisch, hübsch, schick. Selbst das Aufhängen der Wäsche auf samtragünen Rasen ist ein reines Vergnügen für sie. Kein Wunder, sie benützt ja das Waschmittel Y. Ihre Kinder sind rosig und gesund, ihr Mann strahlt. Auch kein Wunder, essen sie doch alle die Margarine X. «So kannst auch du sein», sagen illustrierte und Reklamefrauen der Betrachterin. Es ist ja so einfach, man braucht nur eine gewisse Seife, ein ganz bestimmtes Haarspray zu benützen und schon ist man ebenso schön, glücklich und beghehrterwert wie die Abgebildeten. Die Traumwelt steht jedem offen — man muss nur konsumieren.

Eine Untersuchung hat ergeben, dass 1961 die Hälfte aller illustrierten ein Familien-Nettoeinkommen von weniger als 600 DM monatlich hatte. Der Zugang zu dem gezeigten erhöhten und raffinierten Konsum ist also für die meisten nicht möglich. Die Rollenunsicherheit der modernen Frau wird durch die illustrierten noch verstärkt. Wir sind heute von der illustrierten Frau genau so weit entfernt wie unsere Mütter von der Gräfin Courts-Mahlescher Prägung.

Es war sehr sympathisch, dass Dr. Becker sich nicht etwa zum moralisierenden Ankläger machte, (Fortsetzung auf Seite 4)

(Fortsetzung von Seite 2) sondern als Wissenschaftler, als Soziologe durch den Illustrierten-Blätterwald ging, der beobachtet, untersucht, forschet und seine Beobachtungen dem Bild der Zeit einzufügen sucht. Er anerkannte die Bemühungen der Illustrierten um wirklichkeitsnahe Themen, bemängelte jedoch die Art der Darstellung. Sehr scharf wurden die Klagen beim nachmittäglichen Forumgespräch gekreuzt, das dem Bild der Frau in den Massenmedien galt. Werner Höfer hatte es nicht ganz leicht mit den zehn mitstreitenden Damen, die teils diese Massenmedien, also Funk, Film, Fernsehen, Presse, teils die Frauenverbände vertreten. Es fanden sich etliche Verteidiger der Illustrierten-Presse. Die Pressenachrichtens-Mitarbeiterin Koch meinte, die Leitbilder, die die Illustrierten zeigten, würden vielleicht deshalb in so grossem Umfang akzeptiert, weil die Frau nach der Berufsarbeit zum weiblichen Teil ihres Wesens zurückkehren wüsste. Die Illustrierten zeigen das, was verlangt wird, meinte eine Journalistin. Die Pflicht, nicht zu langweilen, sei nun einmal oberstes Gebot der Massenmedien, sagte Werner Höfer. Die Sprecherinnen der Frauenverbände beklagten sich darüber, dass in den Massenmedien zu wenig Notiz von der Arbeit der Frauenverbände genommen werde. «Warum gestalten Sie dann ihr Angebot nicht attraktiver?», gab eine Redakteurin des Fernsehens zurück.

Die Frau in der Kunst

Die junge belgische Pianistin Lucette Alleman, die schon vor ein paar Jahren anlässlich eines Austauschkonzertes im Konservatorium Zürich durch ihre Leistung aufgeflogen war, bestiegte den Eindruck ihrer ungewöhnlichen Begabung kürzlich in einem unter dem Patronat des Zürcher Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen veranstalteten Klavierabend im Zunfthaus zur Meise. Die Künstlerin, die bereits im Ausland eine rege und erfolgreiche Konzerttätigkeit entfaltet hat, überzeugte vor allem durch technische Geläufigkeit, perlenden, subtilen Anschlag und durch ein lebhaftes musikalisches Temperament. Wenn es ihrer Interpretation einer Mozartsonate noch an der letzten schwebenden G-Östlichkeit fehlte und man sich auch für ihr Beethoven-Spiel eine noch stärkere geistige Durchdringung gewünscht hätte, so wird die durch ihren schönen Ernst und ihre Bescheidenheit sympathisch wirkende Pianistin sich diese Erfordernisse bei zunehmender Reife zweifellos noch aneignen. Wie viel sie jetzt schon kann, bewies ihr Vortrag einer Klaviersonate von Prokofjew, der eine ungemein konzentrierte und abgerundete künstlerische Leistung darstellte. Man wird sich freuen, Lucette Alleman in nicht zu langer Zeit wieder zu begegnen.

Fraulicher Beitrag zu den Pro-Juventute-Marken und -Kärtchen

Nach Entwürfen von Graphikerinnen und Malerinnen sind mehrere der neuen Glückwunschkarten und Briefmarken geschaffen, die Pro Juventute zum Kauf anbietet — der Erlös daraus dient der Vorbereitung und fürsorglichen Jugendhilfe. Bei den Marken liegt der Akzent auf dem Motiv des 20er-Jahres. Die 20er-Künstlerin Faustina Iselin hat hier das zeitlose Bild inngiger Verbundenheit zwischen Mutter und Kind gestaltet. Entwürfe von Pia Roshardt (Zürich) liegen der Ser-Märke und dem 50er-Wert zugrunde; dieser zeigt einen leuchtenden Forsythienzweig, bei jener stellen Dolden zarter Apfelblüten auf blau-grauem Hintergrund das Markenbild dar. Anne-Marie Trechsel (Bern) hat aus ihrem Blumenouve die amnützigsten Rosenbilder zu Verfügung gestellt. Von Pro Juventute ist daraus eine Serie Briefkärtchen gestaltet worden, die sich durch farbeneutliche Wiedergabe der duffigen natürlichen Aquarelle auszeichnen.

Junge Dame für die Landesausstellung gesucht

Keine anderthalb Jahre dauert es mehr, bis am Ufer des Genfersees westlich der Waadtländer Metropole die Schweizerische Landesausstellung ihre Tore öffnen wird. Es wird von der Landesausstellung und dem Schweizer Fernsehen gemeinsam eine Dame gesucht, die am Fernsehschirm für die Zuschauer aller Landestelle und Sprachgebiete Gesicht und Stimme der kommenden Landesausstellung verkörpern soll. Sie haben dafür einen Wettbewerb ausgeschrieben, der am 15. Dezember begonnen hat und dessen Einsendeschluss am 15. Januar 1963 abläuft. Die Fernseh-Ansagerin für die nun mit Beginn des neuen Jahres mehr und mehr einsetzenden Fernseh-Sendungen über die Vorbereitung und Durchführung unserer nationalen Schau wird in Lausanne dem Empfangsdienst der Expo 64 angehören und soweit sie nicht mit Aufnahmen beschäftigt ist, dort Gelegenheit zum Umgang mit zahlreichen Persönlichkeiten erhalten. Doch ihre Hauptbeschäftigung wird sein, als charmante Expo-Künderin zu wirken. Es versteht sich,

dass Landesausstellung und Fernsehen dafür auch hohe Ansprüche stellen müssen. Die Teilnehmerinnen müssen schweizerischer Nationalität sein, und ihr Alter soll zwischen 20 und 35 Jahren liegen. Verlangt wird weiter eine gute Allgemeinbildung und die fließende Beherrschung mindestens zweier Landessprachen, dazu als wesentliches Moment: Charme und Intelligenz. Die Ansagerin wird in einem eigens für sie kreierten, eleganten und doch praktischen Ensemble mit darauf abgestimmten Accessoires vor die Kamera treten. Die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), Giacomettistrasse 1, Bern, sowie die Personalabteilung der Schweizerischen Landesausstellung, Av. de Bellevue 64, Lausanne, stellen auf Verlangen jeder Bewerberin das Einschreibeformular zu. Zum Final werden die aussichtsreichsten Kandidatinnen dann ins Studio eingeladen, wo die endgültige Wahl erfolgt.

Im Rampenlicht

(Jgp) Audrey Erskine Lindop, die bekannte englische Schriftstellerin, deren grösster Erfolg «The Singer Not the Song» kürzlich mit Dirk Bogarde, John Mills und Mylene Demongeot verfilmt wurde, heisst privat Mrs. Leslie. Kürzlich besuchte sie mit ihrem Gatten eine Party, auf der sie denn auch unter dem Namen ihres Mannes vorgestellt wurde. Auf dieser Party unterhielt sie sich längere Zeit sehr interessiert mit einem Mexikaner, den sie über sein Heimatland richtiggehend ausfragte. Zum Schluss äusserte sie den Wunsch, Mexiko einmal besuchen und dadurch endlich kennenlernen zu können. Der Mexikaner gab ihr darauf den guten Rat, vorher aber das Buch «The Singer Not the Song» von Audrey Erskine Lindop zu lesen, denn — so sagte er — die «alte Lady Lindop hat jahrelang in Mexiko gelebt und Land und Menschen genau studiert, um das Buch schreiben zu können». Als Mrs. Leslie ihn daraufhin über sich selbst «aufklärte», wusste der «Callejero» nicht, ob er die Schriftstellerin, die nie in Mexiko war, zuerst zu der trotzdem so trefflichen Schilderung seiner Heimat beglückwünschen oder sich für die «alte Lady» entschuldigen sollte. Audrey Erskine Lindop-Leslie ist nämlich eine bezaubernde Frau von 35 Jahren.

Persische Weisheiten

Alles ist Mysterium in dieser Welt: Unser Kommen, unser Bleiben, unser Gehen. Omar Chayyam Geh, wohin man dich ruft; nicht, wohin man dich treibt! Sa'di Wunden gibt es im Leben, die langsam wie Aussatz an der Seele naget. Sadegh Hedayat Dem reinen Golde schadet es nicht, wenn es geprißt wird. Nezami Ein Esel wird durch überschwere Last getötet, ein junger Mensch durch ermüdende Schmeichelei. Sannai Wenn du in dir keine Fehler erkennst, bist du dein eigener Feind. Rumi Wer die Welt nicht leichnimmt, dem macht sie Schwierigkeiten. Hafiz Bei einem ernsthaften Unternehmen sollten die Leiden leichtgenommen werden. Scheich Bahai Der Dumme sagte es, und der Faule glaubte es. Wer seine Bücher verleiht, dem sollte eine Hand abgehackt werden; wer aber geliehene Bücher wieder zurückbringt, dem sollten beide Hände abgehackt werden. Wenn ein Mann eine neue Hose hat, denkt er sogleich an eine neue Frau. Der Grossmütige braucht keinen Mut. Sa'di Ein Hund in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne. Zwei verirrte Herzen können einen Berg zum Umfallen bringen. Nezami Eine zerrissene Schnur kann man wieder zusammenknüpfen, aber gib acht: sie hat dann einen Knoten in der Mitte. Amir Chosro Der eine liegt im Sterben vor Armut und Kummer, der andere bietet ihm eine Mohrrübe an. Aus: «Der persische Rosengarten», «Die Seemannchen», Band 35, Verlag Seemann GmbH, Recklinghausen.



Die Frau in der Kirche

Gedanken zu der Eingabe «Frau und Konzil» von Dr. iur. Gertrud Heinzmann, Verlag der «Staatsbürgerin» Zürich 1962

Von Dr. phil. Liselotte Höfer

Der Prozess geistlicher Neubestimmung in der abendländischen Christenheit des 20. Jahrhunderts zeigt u. a. auch einen neuerwachten Sinn für das Symbol. In der Wirklichkeit, die uns umgibt und die wir selber sind, steckt etwas, was über den Augenschein hinausgeht; es ist «etwas dahinter», nämlich hinter dem, was wir im unmittelbaren Eindruck erfassen und nach diesem Eindruck treten, entweder moralisch (gut-böse) oder ästhetisch (schön-hässlich) oder praktisch (nützlich-unnützlich). Wir spüren wieder, dass die Gegebenheiten unserer Welt — Ding, Pflanze, Tier und Mensch — etwas «bedeuten», soll heissen: auf etwas hin-deuten, Zeichen einer Wirklichkeit sind, die tiefer liegt als jene, welche wir mit unseren fünf Sinnen, mit dem blossen Verstand oder blossen Gefühl erfassen können. Symbole sind Zeichen oder Bilder, in denen letzte metaphysische Wirklichkeiten und Bestimmungen nicht abstrakt erkannt, sondern gleichnishaft anschaulich werden (Gertrud von Le Fort).

Dass auch der Mensch Symbol ist, Abbild einer unsichtbaren Wirklichkeit, wussten die Menschen schon vor Christus, wussten die tiefsten Geister der antiken Religionen, erst recht die Menschen der alttestamentlichen Offenbarung. Wegen der Wesensausagen über die Schöpfung und über den Menschen, die das Alte Testament enthält und die von der «mythologischen Einkleidung» sehr wohl zu unterscheiden sind, ist das Alte Testament nicht einfachhin «überwunden», verliert es nicht «jede aktuelle Bedeutung» (Eingabe S. 20), sondern ist in der Erlösungsordnung Christi «erfüllt» (das ist etwas anderes als «überwunden»).

Dass der Mensch seinem Wesen nach «Bild» ist (und daher in seinem Kern mehr als Bildern lebt als aus abstrakten Begriffen), hat nicht erst die moderne Tiefenpsychologie entdeckt; das steht schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift: Gott schuf den Menschen «nach seinem Bild und Gleichnis», und er schuf ihn «als Mann und Frau» (Gen. 1,27). Das besagt zweierlei: einmal, dass «der Mensch», also seinem Wesen nach jeder Mensch, Abbild, Gleichnis Gottes ist — zweitens, dass die Bildhaftigkeit des Menschen in zwei verschiedenen Weisen ausgefaltet ist. Auf erstem beruht die grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Menschen, und alles Reden von «Gleichheit» oder «Gleichberechtigung» bleibt nur wahr, wenn es diesen Ursprung in der geschöpflichen Gleichwertigkeit vor Gott nicht übersieht oder verleugnet. Auf letzterem beruht der grundsätzliche Unterschied zwischen Mann und Frau, der nicht den Wert, sondern das Wesen betrifft: der Mann ist in anderer Weise «Gleichnis» Gottes als die Frau, so dass erst beide zusammen das vollständige «Bild» ergeben, keines ohne das andere, aber auch keines an Stelle des anderen! In der Wesenstiefe Gottes selbst ist alles zur Ganzheit vereint — in der Schöpfung ist es aufgeteilt. Der Mann nun «repräsentiert» Gott den Schöpfer: den Zeugenden, Wirkenden, Herrschenden, Richtenden. Die Frau dagegen ist Symbolgestalt für Gott den Erhalter: den Bewahrenden, Hüternden, Helfenden,

Rettenden. Anders ausgedrückt: der Mann verinnbildet die «Kraft» und «Bewegung» Gottes; die Frau repräsentiert den Gott der zärtlichsten Liebe und der abwartenden Geduld. Der Mann ist Gleichnis für den sich der Welt offenbarenden und daher dem Menschen erkennbaren Gott; die Frau ist Sinnbild für den «verborgenen» Gott des nie restlos durchdringbaren Glaubensgeheimnisses.

Dass die Kirche im Gottesdienst die Frau auf die linke Seite des Raumes verwies, ist keine prude Geschlechtertrennung, sondern eine Ehrung der Frau, ebenfalls wieder im Gewand des Symbols: auf der linken Seite des Altars steht das Evangelienbuch, und die Frau als erste und wichtigste Bildnerin der heranwachsenden Generation ist die eigentliche Weitergebende der Frohbotschaft; so wie das das irdische Leben ihrem Kinde «schenkt», so gibt sie das das in Christus zugänglich gewordene «neue Leben» an die nächste Generation weiter, ist somit «Mutter» auch dort, wo sie nicht nur ihren eigenen Kindern dieses neue Leben vermittelt. Die Frau ist von Wesen her «Mutter», wie der Mann von Wesen her «Vater» ist — und dies bleibt auch dann bestehen, wenn beim Einzelmenschen die Vater- oder Mutterschaft sich nicht leiblich verwirklicht. Dass die Frau ihrer Wesensbestimmung nach auf das Bewahren, Bergen, Hegen ausgerichtet ist, also auf das Verborgene, Unscheinbare, Stille, Nicht-Oeffentliche — das heisst nicht, dass sie nicht auch im öffentlichen Dasein wirken könne und dürfe, sondern es heisst: die Frau muss auch dort, wo sie, weil die Zeit es erfordert, öffentliche Stellungen einnimmt, dies in der spezifischen Weise der Frau tun. Auch die Frau hat etwas von den Wesenszügen des Mannes in sich, wie der Mann in sich auch das weibliche Element hat (das gilt nicht nur für den biologischen, sondern auch für den geistig-seelischen Bereich); dennoch (oder eben deswegen?) gibt es kaum eine schlimmere Verzerrung des vom Schöpfer gewollten Menschen als die vermannlichte Frau und den weiblichen Mann. Und zudem haben auch die allgemein-menschlichen Verhaltensweisen, die «Grundhaltungen», eine speziell männliche und eine speziell weibliche Ausprägung.

Diese Wesensgestalt und Wesensbestimmung des Menschen als Mann und Frau wahrt und hütet die Kirche. Unterscheidung heisst nicht Minderbewertung oder gar Unterdrückung! Die Kirche will die Frau als Frau, nicht aber als Mannweib und Intelligenzbestie! Sieht man sich die Aussagen an, welche die Kirche in Dogma, Liturgie und Theologie über die Frau macht — und solche Wesensausagen bleiben ja nicht «graue Theorie», sondern sind die Grundlage des Daseins bis in die feinsten Verästelungen des täglichen Lebens —, und weiss man um ihre geschichtlichen Auswirkungen, dann wird deutlich, wie absurd es ist, von einer Unterdrückung der Frau durch die Kirche zu reden.

Im metaphysischen Wesen von Mann und Frau liegt auch der eigentliche Grund, weshalb das Weibepriestertum dem Manne vorbehalten ist. Das hat weder mit dem Intelligenzgrad und sonstigen natürlichen Begabungen und Fähigkeiten etwas zu tun noch mit männlicher «Herrschaft», noch fliesst es aus einem übertriebenen Konservatismus der Kirche noch aus einem Festhalten an wissenschaftlich überholten biologischen Konzeptionen. Alle diesbezüglichen Argumente der Eingabe bleiben entweder im Vordergrundigen stecken oder sind Missverständnisse sowohl des Priestertums wie der kirchlichen Lehre vom Menschen.

Schöpfungs- und Erlösungsordnung müssen zwar unterschieden, dürfen aber nicht auseinandergerissen werden. Sie sind zwei Daseinsebenen, deren eine die andere widerspiegelt, auch die Erlösungsordnung «verleibtlicht» sich in vielfachen Symbolgestalten.

Schon für das alttestamentliche Gottesvolk war die Ehe Abbild des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Auch hierin hat der Neue Bund den Alten nicht aufgehoben, sondern erfüllt; daher kann Paulus (im Epheserbrief) die Ehe als Abbild des Bundes Christi mit seiner Kirche kennzeichnen; die «Darstellung» dieses Bundes in der irdischen Ehe, wo der Mann Christus, die Frau die Kirche repräsentiert, wird auf der sakramentalen Ebene durch das Gegenüber (Gegenüber, nicht Gegenüber!) von Amtspriestertum und allgemeinem Priestertum aufgenommen: der Priester repräsentiert hier Christus als das Haupt und den Bundespartner der Kirche, der getaufte (und gefirmte) «Laien» repräsentiert die Kirche als den «mystischen Leib» und die «Braut». Dieser Sachverhalt bedeutet wieder eine Herabsetzung der Frau gegenüber dem Manne, noch eine Herabsetzung des Laien gegenüber dem Priester; es wird daran nur deutlich, dass es sich bei der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche überhaupt nicht um einen (wirklichen oder konstruierten) Gegensatz Mann/Frau handelt, sondern dass sie ein Teil der umfassenderen Frage nach der Stellung des Laien in der Kirche ist. Sobald das allgemeine Priestertum jedes Christen wieder die rechte Wertung erfährt und dieser Wertung entsprechenden Aufgabenbereich erhält — und das ist mindestens in den mitteleuropäischen und nordamerikanischen Ländern schon weitgehend verwirklicht und ist als «Bewegung» in der ganzen Kirche nicht mehr aufzuhalten —, wird schrittweise auch die Frau in der Kirche den ihr zukommenden Platz erhalten. Der kirchengeschichtliche Konfliktstoff, der sich da angesammelt hatte, lag in der Überbetonung des hierarchischen Amtes, als sei nur dieses allein «Kirche», während doch in Wahrheit Weibepriestertum und allgemeines Priestertum Ausfaltungen des einen Hohepriestertums Jesu Christi sind, an dem beide, nur eben auf verschiedene Weise, Anteil haben — wobei überdies das Amtspriestertum für die Gemeinde der Gläubigen da ist, nicht umgekehrt, gerade weil es Christus repräsentiert, der «sich für die Kirche dahingebend hat» (Eph. 5,26).

Paulus macht aber auch deutlich, was es mit der «Unterordnung» der Frau auf sich hat: er mahnt zunächst Mann und Frau, sich «gegenseitig untertan» (1) zu sein «in heiliger Scheu vor Christus», und sagt dann einerseits den Frauen, sie sollen «sich ihren Männern unterordnen, wie die Kirche sich Christus unterordnet», und andererseits den Männern, sie sollen ihre Frauen «lieben, wie Christus die Kirche liebt und sich für sie dahingebend hat». Wo wird da die Frau geringgeschätzt oder gar unterdrückt? Paulus und im Anschluss an ihn dann die Kirchenväter und auch Thomas von Aquin, haben die aus dem Wesen des Menschen — also aus seinem Gleichnis-Charakter — sich ergebende Seinsordnung darlegen und wahren wollen (Thomas betont immer wieder, dass seine Aussagen «per se — an sich» gemeint sind, also das Wesen betreffen, nicht die konkrete Verwirklichung durch die einzelnen Menschen). Wesensausagen aber, und zuvor die Symbole, an denen Wesensausagen abgelesen werden, bleiben gültig, auch wenn der

Mensch im konkreten Dasein sie vergisst, verliert, von ihnen abfällt. Diese überzeitliche Gültigkeit wahrt die Kirche durch alle «zeitgemässen» Erneuerungen hindurch (und wenn nötig auch gegen den Geist einer Zeit).

Dass aus Paulus und Augustinus und Thomas immer wieder eine Art von «Unterordnung» der Frau herausgelesen wurde, die tatsächlich zur Entwürdigung und Unterdrückung werden konnte, leugnet kein Mensch; Thomas mag mit seiner Ausdrucksweise vom Mann als «aktivem» und der Frau als «passivem» Prinzip dieses Missverständnis seiner Wesensausagen als Werturteile ungewollt gefördert haben; und der «Thomasismus» nach ihm hat überhaupt in Sachen Thomas-Interpretation Einiges auf dem Gewissen. Aber wertet man etwa Goethe nach seinen Epigonen? Die Kirche hat nicht einen «-ismus» zur allgemeinen Lehre erhoben, sondern hat festgestellt, dass hier im Lebenswerk eines Menschen die überzeitlich gültige Wahrheit in bisher unübertroffener Wesensschau ganzheitlich dargestellt ist; eben dies: «ganzheitliche Wesen» haubesagt, dass die Kirche nicht die zeitbedingten Einzelheiten kanonisiert hat. (Zum Vergleich: Wenn wir einen Menschen wahrhaft lieben, so behagen wir ihn als Ganzes — was nicht ausschliesst, dass wir diesen oder jenen Einzelzug seines Charakters nicht behagen können.) Weiss man aber auch nur etwas vom historischen «Eland der Thomas-Interpretation» (Anselm Stolz), dann kann man Frau Dr. H. nicht einmal einen Vorwurf machen, dass sie an einen «linientreuen» Thomisten geraten ist, dessen Übersetzung der «Theologischen Summe» obendrein nicht nur stilistisch schauerhaft, sondern auch ungenau im Ausdruck und daher für den Laien denkbar ungeeignet ist (z. B.: «Stoff- und «Urstoff» bezeichnet bei Thomas keineswegs dasselbe).

Schwerer als der Umstand, dass sie an eine veraltete Thomas-Ausgabe geriet, wiegen die beiden Grundfehler im Denkansatz: Einmal das völlige Übersetzen der theologischen und metaphysischen Grundlagen; man kann ein theologisches Problem nicht von ausschliesslich juristischen und politisch-soziologischen Begriffen her angehen; ebensowenig kann man die Kirche einfach auf der gleichen Ebene sehen wie den Staat, die UNO und sonstige Organisationen, und hier gestellte Forderungen unbesch auf das kirchliche Leben übertragen. — Aus dem ersten ergibt sich konsequent der zweite Grundfehler: die Verlagerung des Themas auf die Ebene des Mann-Frau-Problems; damit wird der Kampf um politisch-soziale Gleichberechtigung der Frau aus dem Bereich, in den er hineingehört, in einen wesentlich anderen Bereich versetzt, wo er so nichts zu suchen hat. Dem kirchlich echten akuten Problem, das die Stellung des Laien betrifft, wird damit ein Bärendienst erwiesen — und möglicherweise auch dem Problem der Frau im Staat. — Bezeichnend für diese Grundfehler sind nicht nur die sachlichen Scheiternisse und Kurzschlüsse (z. B. Taufe: es geht nicht darum, ob nur der Mann oder auch die Frau gültig taufen können, sondern darum, dass nach kirchlicher Lehre jeder Mensch, nicht nur der Priester, gültig taufen kann). Bezeichnend ist auch, dass dort, wo etwas «fräuliches» Gespür für Wesen und innere Sinzusammenhänge nötig wäre, nur juristisch-politische Kategorien erscheinen, während an anderen Stellen die nötige Sachlichkeit teils dem Pathos, teils einer ressentimentgeladenen Ausdrucksweise weichen muss.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahmert) Berlin-Grünwald

«Gibt es neue Nachrichten, Manolios?» fragte Giannakos.
 «Schlechte, Giannakos. Die Leute, die in den Nachbarhöfen Arbeit fanden, haben etwas Brot mitgebracht, aber wie weit reicht das? Wir haben Leute nach Likovris hinabgeschickt. Ihr könnt gerne verhungern!», meinte der alte Ladas. «Jetzt kann der Priester Fotis seine Wunder tun», sagte der Priester Grigorios. Nur der Schlichter Dimitros hat uns etwas Fleisch geschickt, und Kostantis stibitzte etwas aus seinem Keller. Aber das ist noch nicht ein Mund voll für jedes Kind.»

«Wo ist der Priester?»
 «Hier ist er.»
 Der Priester Fotis kam herein und setzte sich ruhig auf die Erde.
 «Ach», sagte er, «wer Gott mit dem Mass des Herzens messen will, der ist verloren, der kann den Verstand verlieren und beginnen, Gott zu verfluchen und zu verleugnen...»

Er schwieg wieder. Er entsetzte sich selbst über seine Worte, aber er hielt es nicht mehr aus.
 «Was ist das für ein Gott, der die Kinder sterben lässt?», fragte er und stand auf.
 «Ich messe nicht Gott, ich messe die Menschen!», sagte Giannakos.

«Ich habe die Menschen in Likovris gewogen und gemessen, ich habe sie verurteilt, und heute abend gehe ich hinunter und hole mir selbst, was sie uns verweigern!»

«Du hast meinen Segen», sagte er, «ich nehme das Verbrechen auf mich.»
 «Das nehme ich allein auf mich», versicherte Giannakos. «Das trete ich nicht an dich ab.» Er stand auf.
 «Ich gehe auch mit», sagte Michelis.

Er fasste ihn an der Hand, und sie tasteten sich im Dunkel vor. Giannakos war in Stimmung gekommen.
 «In Gottes Namen», sagte er. «Der Priester hat uns seinen Segen gegeben. Kommt, gehen wir! Zieht aber nicht eure schweren Schuhe und Stiefel an. Sie machen nur Lärm und verraten uns.»

Sie lachten, woher sollten sie Schuhe nehmen? Sie hatten die Füße in Lumpen gewickelt.
 Als erste gingen Giannakos und Loukas, dann die beiden andern. Michelis trennte sich von ihnen und blieb für sich.

«Besorgt ihr das Eure, Kameraden!», sagte er, «lasst mich. Ich werde einen Gang durchs Dorf machen.»

«Es war kohlrabenschwarz und regnete. Das Wasser goss in Strömen herab, es sammelte sich auf dem Boden und lief über die Steine. Hin und wieder liess ein Nachtvogel aus den Höhlen des Berges einen leisen, klagenden Schrei vernehmen. Er langweilte sich und suchte Gesellschaft. Vom Gipfel des Propheten Elias hörte man plötzlich ein entferntes, langgezogenes Heulen. Die vier Männer blieben stehen.»

«Ein Wolf!», sagte Giannakos. «Auch er ist hungrig.»
 «Vielleicht ist es Al Lias selbst!», sagte Loukas.
 «Vielleicht ist auch er hungrig!»,

«Möge der heilige Wolf helfen!», sagte Giannakos. «Kommt jetzt, Freunde. Das Lamm drunten im Dorf erwartet uns.»

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Loukas nahm Giannakos am Arm. «Hast du dir überlegt, wo wir einsteigen wollen?», fragte er.
 «Ja, bei dem Reichsten, Frechsten und Geizigsten, beim alten Ladas. Wir werden uns die Sacke füllen. Das arme Sarakina soll zu essen bekommen, es soll essen dürfen und nicht schreien müssen!»,

Nach einer Weile fügte er hinzu:
 «Eines Nachts wollen wir hinuntergehen und Petroleum mitnehmen.»

«Brot und Petroleum! Du hast recht, Giannakos. Das sind die beiden Dinge, die der Mensch braucht, um zu leben und Rache zu nehmen, denn es genügt nicht nur, zu leben.»

Sie näherten sich dem Dorf. Giannakos blieb stehen und wandte sich zu den andern.
 «Ich werde vorangehen», sagte er. «Ich kenne die Verhältnisse. Kommt mir in Abständen nach, einer hinter dem andern. Ich werde als erste hinübersteigen.»

Sie kamen in die kleinen Dorfstrassen. Sie lagen verlassen. Es war nahe Mitternacht, das ganze Dorf lag in seinem ersten Schlaf. Wenn Giannakos sich nur nicht am Geruch erkann, und zu schreien beginnt, dachte Giannakos, als sie zum Hause des alten Ladas gekommen waren. Gott gebe, dass sie schlief.

Er stellte sich dicht unter die Mauer und wartete auf die andern. Sie kamen einer nach dem andern heran.
 Dann wandte er sich an Loukas.

«Höre, du Riese! Du bleibst draussen. Du sollst unsere Treppe sein. Wir werden dir auf die Schulter steigen und hinunterspringen. Wenn du Gefahr witterst, schrei wie eine Eule. Seid ihr fertig?»

«Ja.»
 Der Riese lehnte sich an die Wand, packte Giannakos und warf ihn sich auf die Schultern.
 «In des Heiligen Wolfes Namen, spring!», sagte er. Giannakos sass rücklings auf der Mauer und sprang hinab. Er stellte sich dicht neben die Mauer und wartete auf die andern. Sie sprangen einer nach dem andern, die leeren Sacke auf dem Rücken.

Sie gingen durch den Garten, die kleine Tür war offen, und traten ins Haus. Vom Zimmer über sich hörten sie das Schnarchen des Alten.

«Er schläft!», sagte Giannakos. Wir haben Glück. Er zündete die Laterne an, fand die Tür des Kellers und sties sie auf. Sie gingen hinunter.

Es roch nach Oel, Wein, gedörrten Feigen und verfaulten Quitten. Das Licht spielte umher und beleuchtete die grossen bauchigen Krüge, die dort aufgereiht standen, und die Weinfässer auf den Böcken.

«Schnell, Jungens, füllt die Sacke!», murmelte Giannakos. Der eine öffnete den Hahn zu einem Weinfass und füllte den Ledersack mit Wein. Der andere füllte seinen Sack mit Korn, und Giannakos nahm die Oelkanne und füllte einen Sack mit Oel. Dann nahm er den andern Sack und füllte ihn mit Früchten.

Er blickte sich um und sah eine starke Strickleiter an der Wand hängen.
 «Gott sei Lob und Dank!», sagte er. «Wir sollten wir sonst wieder über die Mauer kommen? Gott hilft uns stehlen. Vorwärts, Jungens!»

Sie nahmen die Sacke auf den Rücken, ergriffen die Strickleiter, gingen durch den kleinen Garten, befestigten die Strickleiter an der Mauer und kletterten mit ihrer wertvollen Beute hinauf. Loukas hob die Arme, er nahm die Sacke entgegen und legte sie auf den Boden. Dann stieg er nach dem andern auf Loukas Schultern hernieder und sprang zu Boden. Giannakos kam als letzter. Er sass ritlings auf der Mauer und hatte nicht das Herz, nachzufolgen.

«Wartet einen Augenblick, Freunde!», sagte er. «Ich muss meine Eselin begrüssen, ich komme sofort.»
 «Lass die Eselin, Giannakos!», sagte Loukas. «Komm, du weisst nicht, was geschehen kann.»

«Ich kann nicht!», sagte er. «Ich kann nicht. Einen Augenblick, Freunde, ich komme sofort.»

«Und er ging in den kleinen Garten zurück. Die andern waren verdrossen, aber sagten nichts. Sie lauschten. Glücklicherweise näherte sich kein Fremder auf dem Weg, und kein Tor öffnete sich.»

«Geht ihr beiden!», sagte Loukas zu seinen Kameraden. «Es ist besser, wir verteilen uns. Ich warte auf ihn.»

«Ich half ihnen, die Sacke auf den Rücken zu nehmen, und sie machten sich auf den Weg.»

Loukas blieb allein. Er hockte sich auf den Boden und wartete. Plötzlich hörte man ein frohes, triumphierendes Schreien wie eine Trompete des jüngsten Gerichts. «Der Teufel hole seinen Esel!», murmelte Loukas. «der weckt ja alle Menschen auf.»

Im Hause wurde ein Fenster geöffnet, eine Stimme war zu hören, der alte Ladas war es.
 «Penelope, schlafst du? Penelope, was ist mit dem Esel? Er schreit!»,

Doch niemand antwortete, das Schreien hörte auf, und man hörte nur den Regen, der wie eine Sintflut auf die Welt herniederflutete. Loukas hob den Kopf, ein Schatten sass ritlings auf der Mauer.

Der Riese sprang auf, lehnte sich an die Mauer und packte Giannakos an den Beinen.
 «Los, Loukas, los! Ich glaube, der Alte ist aufgewacht.»

Sie warfen die Sacke auf den Rücken und nahmen die Beine in die Hand.
 Als der alte Ladas am Morgen erwachte, in den kleinen Garten hinunterging und die Strickleiter an der Mauer hängen sah, wurde ihm wirm im Kopf. Er wandte sich um und rief seine Frau, die erwacht war, am Fenster sass und die Welt mit ihren glasisen Augen betrachtete.

«Penelope, wer hat die Strickleiter an die Mauer gehängt? Du vielleicht?»,

Aber Frau Penelope hatte schon den Strumpf hervorgeholt und strickte. Sie wandte sich nicht einmal um.
 Der Alte nahm die Strickleiter auf die Schulter und ging mit ihr in den Keller hinab. Er blickte sich um, alles stand an seinem Platz. Die grossen Krüge, die Weinfässer, die Feigen und die Quitten.

«Gott sei Dank!», murmelte er. «Nur gut, dass es keine Diebe waren. Sie hat völlig den Verstand verloren, die Aerme! Ich muss auf dem Posten sein, sie ist imstande, eines schönen Tages das Haus anzuzünden.»

Er ging in den Stall und fand die Eselin an ihrem Platz. «Was war in dich gefahren, dass du in der Nacht schreien und mich weckst musset?», sagte er und schlug sie.

Und die kleine gottesfürchtige Eselin senkte den Kopf, sie schloss die Augen und bat ihren Gott — einen Gott mit einem gewaltigen, üppigen Schwanz, einem weissen Eselskopf, einem goldenen Sattel und rotem, mit sieben silbernen Sternen besticktem Zaumzeug:

«Mein Gott, lass den Traum, den ich heute nacht gehabt habe, Wahrheit werden!»

Inzwischen hatte sich die Nachricht über das Wunder am frühen Morgen über ganz Sarakina verbreitet: Vier Engel waren in der Nacht mit Getreide, Oel und Wein zu den Hungrigen gekommen! Die Frömmsten glaubten es und schlugen das Zeichen des Kreuzes, die Schlawern sahen Giannakos und Loukas an und lächelten. Die Frauen stürzten sich über das Korn, reinigten es und sangen mit welcher, stiller Stimme, als ob sie ein kleines Kind wiegen, als ob sie ein unaltes Gotteskind in Schlaf sangen.

Fiel etwas Korn zu Boden, streckten sie sofort die Hand danach aus und nahmen es auf, als ob es ein kostbarer Teil Gottes selbst sei und nicht beschmutzt werden dürfe. Hastig zermahlten sie etwas Korn zwischen den Steinen, formten kleine Brotkuchen und buken sie auf der Glut. Sie gossen etwas Oel über sie, damit sie saftiger werden sollten, und an einen jeden wurde ein kleines Stück wie heiliges Brot verteilt.

Wahrhaftig, war es nicht wie das Fleisch des leibhaftigen Gottes? Sie spürten, dass der Körper neue Kraft gewann, und wenn sie einen Schluck Wein tranken, konnten die Frauen ihre Tränen nicht länger zurückhalten.

Mein Gott, dachten sie, einen Bissen Brot, einen Schluck Wein! Was braucht die Seele mehr, um Schwingen zu bekommen und zu fliegen!

Am Abend nahen zwei Männer das Mahlgut, um mit ihm zur Mühle zu gehen. Die Frauen begleiteten sie ein Stück ihres Weges, als ob sie Furcht hätten, dass es nicht zurückkommen würde.

«Wann kommt ihr zurück?», riefen sie ihnen zu.
 «Morgen früh. Habt keine Furcht!», antworteten sie und lachten.

«All dieses Korn und Oel, all dieser Wein sollen

Fleisch und Blut werden, dass wir Kraft bekommen, unseren Ausfall zu machen!», sagte der Priester eines Tages zu Manolios. «Wir können nicht immer hungern und stehlen, wir müssen ins Dorf hinabgehen und im Guten oder mit Gewalt die Erde in Besitz nehmen, die uns Michelis gab. Wenn wir sie nur bekommen können, wird wir auf dem dürren Berge hier leben und Künzeln schlagen.»

«Bald muss der Wein geschnitten werden. Bald müssen die Olivenbäume geästet, die Aecker müssen gedüngt werden!», sagte Manolios. Sollen wir sie all das geschnitten, geästet, gedüngt lassen? Die Zeit geht dahin, worauf wartest du?»

«Ich warte auf eine Nachricht von innen, Manolios, auf eine Stimme, die mir den Befehl geben wird, zu gehen. Ich habe nie in meinem Leben einen wichtigen Entschluss gefasst, ohne auf diese Stimme zu hören, und es ist ein wichtiger Entschluss, Manolios, es wird Blut fliessen!»,

19

Es begann bereits zu tagen, als Manolios den Priester Fotis vom Gipfel des Berges herabkommen sah. Er sprang von Stein zu Stein, der Priesterrock flatterte wie schwarze Flügel, das Haar fiel ihm über die Schultern herab. Es schien wirklich, als sei er der Prophet Elias, denn hinter ihm, im Osten, rötete es sich mit starkem Leuchten, so dass er von feurigen Flammen umgeben herabzukommen schien.

Einige Frauen waren hinausgegangen, um ihre Krüge mit Wasser zu füllen. Sie bekamen ihn zu Gesicht, erschrocken und schrien auf. «Al Lias kommt vom Berge herab!»

Die Männer stürzten hinaus, an der Spitze Manolios, und alle setzten sich in Bewegung, um ihm entgegenzugehen.

«Was hält er in den Händen?», rief Giannakos.
 «Ja, was hat er?», sagte Michelis und versuchte es zu erkennen.

«Eine Ikone, eine Ikone!», rief Loukas, der voranging.
 Er hat den Al Lias mitgebracht, dachte Manolios. Ein gutes Zeichen. Jetzt erkannte sie deutlich das Gesicht des Priesters. Es war streng und ernst, als ob er sie nicht sah, als ob sie für ihn nicht hörte, als ob seine Gedanken die strenge Einsamkeit noch nicht verlassen hätte.

«Wir wollen beiseite treten und ihm Platz machen!», sagte Manolios.
 «Wir wollen ihn nicht ansprechen, er redet noch mit Gott!»,

Sie wichen zur Seite und gaben den Weg frei.
 Der Priester kam schnell herab, er elte heran, die Steine lockerten sich unter seinen Füssen und rollten davon. Alle erkannten nun deutlich, dass er die wunderartige Ikone des Propheten in seinen Armen trug. Die Frauen waren den Männern auf den Berg nachgefolgt. Sie redeten und erzählten von Wundern, von Heiligen und Träumen, sie reckten die Häse und sahen den Priester näherkommen — eine sah, dass er schwarze Flügel hatte und flog, eine andere, dass er nicht Flügel waren, sondern der Priesterrock, dass aber ein Rabe auf seiner Schulter sass mit einer glühenden Kohle im Schnabel und ihm zu essen gab. Plötzlich verstummten alle, der Priester ging vorbei.

«Kommt mit!», sagte er zu den Männern, ohne stehen zu bleiben.

«Ihr auch, ihr Frauen!», sagte er zu den Frauenhaufen und ging schnell mit dem Propheten im Arm hinab.

«Alle wundervunden sind. Es war, als sei ein wilder Külvogel zwischen ihnen hindurchgefliegen und habe sie mit seinen schwarzen Schwingen leicht berührt. Die Männer gingen voran, unruhig und erregt folgten die Frauen.»

Bei den Grotten machte der Priester halt. Er stellte die Ikone auf einen Stein und sammelte Männer, Frauen und Kinder um sich.

Er streckte die Hand aus und sprach; anfangs war sein Ton heiser, allmählich aber gewann die Stimme wieder Klang.

«Hört mich an, ihr Männer!», sagte er. «Ihr Frauen auch, hebt eure Kinder auf die Arme, das auch sie hören können. Ich bin von einem feurigen Wagen herabgestiegen. Wohin er mich führte, werde auch ich euch führen. Was er mir anvertraut hat, davon werde ich für euch Zeugnis ablegen. Das Leben ist kein stillendes Wasser, Ergebung und Geduld sind nicht die grössten Tugenden, auch nicht die gottgefälligsten. Ein ehrenhafter Mann kann die Kinder nicht vor sich umfallen und Hungers sterben sehen, ohne sich zu erheben und von Gott Rechenschaft zu verlangen.»

Ich ging auf den Gipfel hinauf, um mit ihm zu sprechen, zu hören, was er sagt und ein Heilmittel für alles Unglück zu finden. Unsere Kinder sind ja auch seine Kinder, er hat die Verantwortung.»

Er streckte die Hand aus und wandte sich zur Ikone.
 «Du trägst die Verantwortung, du Prophet des Feuers, deshalb ging ich in deine Wohnung, um es dir zu sagen. Wie der Pächter hingeht, um dem Grundherrn seinen Jahresrechenschaftsbericht zu geben und von seinen Weinbergen und Gärten Geschenke in Fülle mit sich führt, so bin auch ich gegangen und habe das Leiden und die Tränen des Volkes getragen; jetzt lege ich sie vor diesen deinen Füssen nieder.»

Die ganze Nacht stand ich vor dem Propheten und redete mit ihm. Ich berichtete ihm, wer wir sind, woher wir kommen und wie wir uns auf dem Berg niedergelassen und unter seinem Schutz Zuflucht gesucht haben. Er wusste es bereits, aber ich wiederholte es, und es war gut für ihn, es nochmals zu hören. Er hörte zu und sagte nichts.

Dann sprach er zu den Nachbarn in Likovris, wie sie uns behandelt haben, wie sie alle Priester, Gemeindefürer und Bauern — uns verjagten, wie sie uns ausplünderten und nicht die Erde bebauen liessen, die Michelis uns gab... All das sagte ich, er hörte zu und schwieg.

Ich sprache von unseren Entbehrungen, vom Hunger, der Kälte, den Krankheiten... Die Annäherung der Reichen ist immer grösser geworden, der Hals der Satten und Gemästeten ist geschwellen, das Messer geht ihnen hinein bis zum Schaft. Spann deine feurigen Pferde vor und komm herab! Er hörte zu und sagte nichts.

Ich kam in Erregung und wurde böse, sah ihn an und sagte mir: Sollte sein Herz nicht brechen? Wie kann er soviel Elend, soviel Unrecht, soviel Schamlosigkeit dulden? Wird er nicht aus der Ikone heraussteigen? Wird er nicht den feuerflamenden Wagen anspannen, mich beim Nacken fassen, neben sich setzen und nach Likovris hinabfahren? Ich neigte mich zur Ikone und legte mein Ohr daran. «Elias!», sagte ich, «Hauptmann Elias, höre mich an. Unsere Kinder können sich vor lauter Hunger nicht mehr auf den Beinen halten. Einige haben Krücken, andere Stöcke, auf die sie sich stützen, sie hinken wie Krähen bettelnd nach Likovris hinab, weisst du das? Hörst du es? Hast du dich von deinem Gipfel hinabgebegt, um zu sehen, wie das Volk in Likovrisli sie empfangt?»

Da spürte ich unter meinen Lippen, dass der Körper des Propheten sich erwärmte und sich bewegte. Ich fasste Mut.

«Willst du nicht die Güte haben, von dem brennenden Wagen, auf dem du sitzt, hinabzublicken und zu sehen, wie die Leute in Likovris sie empfangen haben? Einige nahmen Stöcke und jagten sie von den Toren, andere verprügelten sie!»

Doch als ich das gesagt hatte, fuhr ich erschrocken zurück, mir war, als habe die Ikone angestossen, als hätten die vier feurigen Pferde Leben bekommen, als hätten die Lippen des Propheten sich bewegt, und ich hörte diese mächtige Stimme: «Komm, gehen wir!»

Und schon lag die Ikone in meinen Armen...
 Die Leute gerieten in Bewegung und murmelten, die Frauen fielen vor der wunderartigen Ikone in die Knie und riefen sie an; die Männer wurden von den Worten des Priesters gepackt, traten näher heran und blickten auf den Propheten, der von Flammen umgeben vom Gipfel herniederkam. Sie sahen es deutlich — der Berg dort war der Sarakina.

«Wann? Wann?», liessen sich überall erregte Stimmen hören.

«Sofort! Sofort!», rief Giannakos, «solange wir noch einen Bissen Brot zu essen haben und uns Kräfte verschaffen können. Die Vorräte sind zu Ende.»

Manolios näherte sich dem Priester, er ergriff seine Hand und küsste sie.
 «Streck deine Hand aus!», sagte er, «gib ein Zeichen, wir sind bereit!»,

Der Priester Fotis streckte die Hände aus über das Volk.
 «In drei Tagen, Kinder, in drei Tagen!», sagte er. «Am 22. Dezember wird das Licht geboren, wird der Prophet Elias geboren. Ein grosser Tag! Macht euch bereit. Wir gehen dann hinab!»

Die Männer nahmen die Ikone, alle fielen vor ihr nieder, das Holz und die Farben gewannen Leben, der Prophet bewegte sich, sein Mantel flatterte, als ob er eine Flamme sei, die der Wind entfachte. Die Frauen sahen Schweisstropfen von seiner Stirne rinnen, und die Kinder, die heran kamen, sahen seine Augen gross und streng werden. Sie begannen zu weinen und wollten nicht niederfallen und ihn anbeten.

Der Priester Fotis legte sich erschöpft in die Grotte. Er schloss die Augen und wartete, dass der Schlaf kommen sollte. Manolios nahm die Ikone mit dem flammenden Propheten in seine Arme und stellte sie ins tiefste Dunkel der Grotte neben die alte Ikone mit der Kreuzigung und den Schwalben.

Von jeder Stunde an begann es auf dem Sarakina wie in einem Feldlager zu summen. Wer keinen Knäuel besass, ging auf dem Berg umher, um eine Ecke zu finden, deren Zweige er abschlagen konnte. Wer mit Schleudern werfen konnte, lehrte es die Frauen und Kinder. Der Priester Fotis teilte die vorhandenen Waffen an die Tüchtigsten aus und sprang unermüdet von einem zum andern, um seine Anweisungen und Ratschläge zu erteilen.

Gegen Abend kam Kostantis vom Dorf herauf.
 «Manolios!», sagte er, «wenn du Zeit hast, hebe den Kopf und höre mir zu. Ich komme mit traurigen Nachrichten.»

«Sie sind willkommen, Kostantis. Die Berge sind Schnee gewohnt. Komm nur heraus damit!»
 «Heute mittag gelangte die Nachricht ins Dorf, dass Mariori gestorben ist.»

Manolios legte das Holzstück zur Seite, seine Augen blickten entsetzt.

«Ist sie gestorben?», sagte er betroffen, als ob es das erstmal sei, dass er vom Tode sprechen hörte.
 «Gestern traf ganz plötzlich die Nachricht ein. Der alte Vater schrie auf, und das ganze Dorf geriet in Bewegung. Er setzte sich sofort auf seinen Esel und machte sich klagend auf den Weg. Heute früh kam er zurück. Als er zur Stadt kam, hatte man sie bereits begraben. Er konnte ihr nicht einmal die Augen schliessen. Der alte Priester ist fast nicht mehr zu erkennen, er ist ganz eigenartig und närrisch vor Trauer geworden. Ich sah ihn im Dorf an die Tore pochen und bekam es mit der Angst, er tat mir leid. Er ging ungekämmt und barfuss im Dorf umher, pochte an die Tore und bat alle, zur Kirche zu kommen, dort wollte er zu ihnen sprechen. Den Lampenanzünder brachte er dazu, die Totenglocke zu läuten. Wir liessen alle unsere Arbeit im Stich und gingen hin. Er versammelte uns vor der Kirche, stieg auf eine Bank, das Kinn zitterte ihm, und er konnte nicht sprechen. Aber die Augen flammten und schossen Feuer. Endlich nahm er alle Kraft zusammen, und eine scharfe Stimme liess sich vernehmen.»

«Nur einige Worte, meine Kinder mehr kann ich nicht, mein Herz ist nahe daran, zu brechen. Sarakina...»

1863-1963
100 Jahre
 Spezialfabrik für komplette Buffet-, Office- und Kücheneinrichtungen für
Hotels Restaurants Tea-Rooms Kantinen
 Büffelanlagen Kühlvitrinen Selbstbed.-Vitrinen Tellerwärmer Verkaufskorpusse Gläserchränke Spüleinrichtungen Kühlchränke Kühlräume Glacéanlagen Tiefkühltruhen Innenaussbau Küchengestaltung Pfannenrostel Platten
Imber AG.
 Kühlchränkfabrik Zürich 3/45
 Haldenstrasse 27
 Telefon (051) 33 13 17
 Geegründet 1863


 Dank -Merkur-Rabattmarken
33 1/3% billiger reisen
 denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR“
 KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

kina will uns vernichten, Sarakina will uns zerstören! Auf! Bewaffnet euch! Ich werde vorangehen, wir müssen sie verjagen! Sie wollen über unser Dorf herfallen; seit der verfluchten Stunde, da sie sich hier festsetzten, sind nur Unglücksfälle und Tod über uns gekommen. Die erste Ursache dieses Unglücks ist der geächtete Manolios. Er hat Michels den Kopf verdreht und ihn verrückt gemacht, er ist die Ursache dessen, dass Michels' Verlobung mit Mariori aufgehoben wurde, er hat sie umgebracht!

Ich bin gekommen, Manolios, um dich zu bitten, dass ihr euch versöhnt. Die Bauern sind nach den Worten des Priesters Feuer und Flamme geworden, sie denken herzukommen, euch zu verprügeln und zu verjagen. Sie haben einen Anlass gesucht, jetzt haben sie ihn gefunden. Die Bauern fürchten euch, weil ihr Bolschewiken seid, sagt man. Es sind viele, sie haben Waffen, nehmt euch in acht.

«Geh, such Michels und sag ihm alles, Kostantis. Ich kann es nicht... Sag es ihm vorsichtig, in letzter Zeit ist Michels völlig verändert und nicht wiederzuerkennen, er geht auf und ab, ohne ein Wort zu sagen, er sieht dich an, aber seine Gedanken sind weit fort. Fragst du ihn, dann antwortet er nicht... Nachts wagt er nicht, sich hinzulegen und zu schlafen. Einmal fragte ich ihn, wovor fürchtest du dich, Michels? Nur mit Mühe konnte er die Lippen auseinanderbringen. Vor dem Toten, antwortete er, vor dem Toten. Aber verlier nicht den Mut, Kostantis, geh und such ihn auf, ich werde mich nach dem Priester umsehen.»

«Alles ist vollendet», sagte Michels und schlug das silberbeschlagene Evangelium, in dem er gelesen hatte, zu. «Ich brauche nichts, Kostantis. Gott hat ein Messer genommen und mein Leben in zwei Teile geteilt, die eine Hälfte hat er Boden geworden, jetzt wirft er auch die andere hin. Ich fühle mich erleichtert.»

Kostantis wurde unruhig, als er sah, wie gelassen Michels die traurige Botschaft hinnahm. Er spürte, wie hinter Michels' ruhigem Gesicht die Welt in Scherben zerfiel.

«Es ist zu Ende, alles ist vollendet», sagte der junge Mann und erhob sich. Er nahm aus einer Hölzung im Felsen eine Schur und band sie fest um das Evangelium, als ob es ein gefährliches Tier sei, das beiszen wollte.

Er sah Kostantis an und schüttelte den Kopf.

«An wen sollen wir uns wenden, Kostantis? An die Menschen? Schmutz und Gestank! An Gott? Er liebt den alten Ladas leben und regieren und lässt Mariori sterben! An uns selbst? Einen Wurm, der bebend in der Sonne liegt; zur gleichen Zeit, da er sagt: 'Es geht mir gut, ich liege in der Sonne...' tritt ihn ein Fuss zu Brei. Verstehst du etwas davon, Kostantis?»

Kostantis hatte Kinder. Wie sollte er verstehen, er stand auf.

«Ich werde Giannakos aufsuchen», sagte er. Giannakos stand in der Grotte, die er zu seiner Vorratskammer gemacht hatte, und mass das Mehl und Oel, das noch übrig war. Der Wein war seit mehreren Tagen zu Ende gegangen.

«Zwei Tage noch», murmelte er, «höchstens noch drei. Es reicht genau, dann gibt es Krieg, und wir werden weiter sehen. Das Leben ist eine Krankheit, die geheilt werden kann. Solange ich daran denke, dass ich lebe und dass auch Giousofaki lebt, behalte ich Mut. Ein Tag wird kommen, da wir uns wiedersehen. Der Tod aber ist nicht zu heilen.»

«Guten Tag, Giannakos», hörte er eine Stimme hinter sich. «Wie steht es mit dir? Du kommst jetzt nie mehr ins Dorf hinab.»

Giannakos wandte sich um und erkannte Kostantis.

«Guten Tag, Kostantis», sagte er froh. «Ich gehe wohl mitunter ins Dorf hinab, aber wie solltest du mich sehen können? Dann ist es pechschwarz! Und er berichete über Lachen, wie er gleich einem Wolf ins Dorf eingefallen war.»

«Sieh», sagte er schliesslich, «das gestohlene Essen geht für uns zu Ende. Aber das Petroleum hier, das steht unberührt in der Ecke, das wartet darauf, seine Aufgabe zu erfüllen.»

«Was für eine Aufgabe?», fragte Kostantis unruhig.

«Feuer zu werden, Kostantis. Ist das nicht eine Aufgabe? Weshalb hat es Gott sonst in die Welt geschickt?»

Er grübelte eine Weile und schlug sich vor die Stirn.

«Es ist gut, dass du gekommen bist», sagte er. «Gott hat dich mir gesandt. Willst du mir einen Gefallen tun? Heute ist Sonntag. Kannst du übermorgen — Dienstag — meine Eselin aus dem Hause des Ladas holen? Sag, du brauchst sie. Wenn du den alten Geizkragen nur bezahlst, wird er sie dir geben. Behalte sie bei dir zu Hause, hörst du, damit meiner Eselin nicht ein Haar versengt wird. In deinem Haus ist sie in Sicherheit.»

«Gedenkst du, des alten Ladas Haus in Brand zu setzen?», rief Kostantis erschrocken aus.

«Was haben wir eben gesagt? Ist das nicht die Aufgabe des Petroleums? Gott weiss, was er tut.»

«Bedenke die Sache gut, damit du keine Unannehmlichkeiten bekommst, Giannakos!»

«Ich habe viel daran gedacht, Kostantis. Es ist genau, als hätte ich einen Befehl bekommen. Ich habe es auch zu unserm Propheten Elias, dem Hauptmann Elias, wie der Priester ihn kürzlich nannte, gesagt. Er ist mit mir einer Meinung.»

Kostantis rieb sich den Kopf.

«Ich begreife es nicht», sagte er.

«Du begreifst es nicht, weil du ein Café hast, weil du Frau und Kinder hast, weil du nicht hungrigst, sondern einigermassen zurechtkommst... Du fängst dich, aber der Heimatlose, Kostantis, er fängt sich nicht. Das ist das ganze Geheimnis. Am Dienstag gehen wir ins Dorf hinab, Gott steht uns bei!»

«Ich halte zu euch, Giannakos», sagte Kostantis nach einer Weile und seufzte. «Antonis, der dicke Dimitros, der Lehrer und ich haben oft miteinander geredet. Was können wir tun?»

«Geh, frag den Priester Fotis, er wird es euch sagen. Ich bitte dich nur um eines, dass meine Eselin am Dienstag bei dir ist, sonst nichts... Und hüte dich, zu irgend jemand einen Mucks zu sagen.»

Der Sonntag verging, der Montag kam.

Manolios sass schon vom frühen Morgen an über sein Holzstück gebeugt. Er hatte seine ganze Kraft in dieses Stück Eichenholz gelegt. Seine Seele war zu einem Stahlmesser geworden, das in das Holz schnitt und darum kämpfte, das in ihm verborgene Antlitz Christi zu befreien. Starr und unbewegt erblickte er in sich das göttliche Antlitz, wie es ihm vorgestern im Schlaf begegnet war, herb, traurig und streng, ein Schnitt von der rechten Schläfe bis zum Kinn bildete eine tiefe Wunde, der Schnurrbart hing herab, die Augenbrauen waren zusammengezogen und voller Trauer.

Vom Morgengrauen arbeitete er daran, das Antlitz aus dem Holz herauszuarbeiten. Er schnitzte eifrig, und die Späne flogen nach allen Seiten... und gegen Abend strahlte das göttliche Angesicht im bleichen Winterlicht. Es stieg aus der Eiche auf, tauchte ganz aus dem Traum hervor und wurde im Holz Gestalt.

In diesem Augenblick kam Michels still und zweifeltlos hinzu, er sah das geschnitzte Holz und zuckte zurück.

«Wer ist das?», rief er aus. «Ist das Mars?»

«Nein, Christus!», sagte Manolios und trocknete sich die schweisse Stirn.

«Wo ist der Unterschied zwischen ihm und Mars?»

«Ich kenne keinen!», antwortete Manolios.

Manolios zündete die Oellampe an, er nahm das alte Christusantlitz, das er ins Lindenholz geschnitzt hatte, herab und legte es neben das neue.

«Welch ein Unterschied!», murmelte Michels und seufzte. «Ist es derselbe?»

«Ja! Vorher war Er ruhig, friedlich und voll guten Willens, jetzt ist Er böse. Verstehst du das, Michels?»

Michels schweig. Nach einer Weile sagte er:

«Bisher verstand ich es nicht, jetzt aber verstehe ich...»

Dann schwieg er wieder.

Am Dienstag waren alle Leute auf dem Berge Sarakina schon vor Tagesanbruch auf den Beinen. Der Priester Fotis sammelte seine Leute um sich.

«Dieser Tag wird unser Schicksal entscheiden, Kinder!», sagte er. «Wir sind geduldig gewesen, solange wir es vermochten. Wir sind bis an den Rand des Abgrundes gelangt; geludeln wir uns noch, stürzen wir ab, erst die Kinder, dann die Männer und Frauen. Wir hatten zu wählen, auf der einen Seite den Tod, auf der anderen den Kampf um das Leben. Wir haben den Kampf gewählt. Seid ihr alle der gleichen Meinung?»

«Ja, alle!»

«Ich habe auch den Wächter, der dort oben steht, den Hauptmann Elias, gefragt, ob er mit uns gleicher Meinung ist. Ich habe auch mein Herz gefragt, auch mein Herz stimmt zu. Was wir heute tun, tun wir nicht blind, wir tun es mit offenen Augen, mit klarem Kopf, als freie Menschen. Wir gehen, um unser Recht nicht Barmerzigkeit, sondern Gerechtigkeit zu fordern! Die Gärten und Weinberge dort unten, die Olivenhaine und Häuser sind unser

Eigentum, wir wollen, dass man sie uns gibt. Wir wollen keine fremde Erde betreten, wir wollen nur unsere eigene bearbeiten, um leben zu können. Wir sind nicht das Kriegsheer des Hungers, sondern das Heer der Ungerechtheiten, die es müde geworden sind, länger Unrecht zu leiden. Wir wollen nicht als erste zuschlagen, aber wenn wir Schläge erhalten, haben wir Faust. Gott hat uns Fäuste gegeben, und wir werden uns schlagen. Was kann die Gerechtigkeit tun, was kann sie in einer ungerechten und schändlichen Welt erreichen, wenn sie nicht bewaffnet ist? Wir wollen der Gerechtigkeit Waffen verleihen, wie stark bewaffnen sich doch die Ungerechten! Wir wollen zeigen, dass die Tugend Faust besitzt. Christus ist nicht nur ein Lamm. Er ist auch ein Löwe! Heute geht Er als Löwe mit uns! Manolios hat sein Antlitz in Holz geschnitten, hier ist es, das ist der Christus, der uns vorangehen wird, der uns als unser Feldherr anführen wird!»

Er hob das strenge Antlitz vor sich empor. Im Morgennebel bewegte sich Christi Antlitz schreckenerregend über der Menge. Manolios hatte im letzten Augenblick die von der Schläfe zum Kinn verlaufende Wunde rot gefärbt, und Christus erschien nun der ergriffenen Menge als ein grosser, gewaltiger Held, der in früheren Kriegen verwundet wurde und jetzt erneut in den Kampf zieht.

«Das Heer ordnete sich, alle schlugen das Zeichen des Kreuzes, der Priester Fotis nahm die Ikone mit dem Propheten Elias in seine Arme. Manolios ging mit den Seinen an der Spitze, dann folgte Giannakos mit der Petroleumkanne unter dem Arm. Michels stand auf einem Felsen und sah sie sich in Bewegung setzen.»

«Ich gehe nicht mit!», hatte er dem Priester Fotis erklärt. «Meine Hände sind gebunden.»

Er sah, wie sie sich in Bewegung setzten. Die Kleider hingen an ihnen in Lumpen, viele waren barfüssig, andere hatten Lammfell oder Stücke von Säcken um die Füsse gebunden. Die Gesichter waren eingefallen, die Backenknochen standen hervor, die Augen wirkten wie schwarze Höhlen. Sie waren hungrig und froren und liefen, um sich wärmezuholen... Sie hassten niemand, sie wollten nur leben werden, Essen bekommen und nicht sterben...

Giannakos setzte für einen Augenblick die Petroleumkanne auf den Boden und rieb seine steifgefrorenen Hände.

«Wollen wir nicht singen, Freunde?», rief er. «Geht man so stumm zu einem Fest? Vorwärts! Einen Marsch, ein Lied, eine Anekdote — was ihr wollt! Aber wir wollen singen, Freunde, um uns wärmezuhalten!»

Pötzlich straffte sich ihnen die Brust, die Lippen öffneten sich, der Priester Fotis war der erste, und alle begannen triumphierend, den alten Kriegsgesang zu singen, den die Ahnen gesungen hatten, wenn sie gegen die Barbaren ausgezogen waren.

«Errette, Herr, Dein Volk und segne Dein Erbe, verleihe uns Sieg über die Barbaren...»

(Fortsetzung folgt)

Sind nervöse Frauen glücklich?

Nein! Sie fallen sich selbst und ihrer Umgebung zu Last.



Nehmen Sie FRAUENGOLD, und Sie werden bald eine Aenderung spüren: die gereizten Nerven werden beruhigt. Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregter, ängstlicher und ängstlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. Tiefer Schlaf und erholsame Nächtsruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50, 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Jede praktisch denkende Braut und Hausfrau wünschen sich den neuen Kombi-Küchenschrank mit 4-teil. versenkbarer Glätteeinrichtung. In 1/2 Minute zum Glätten eingerichtet und wieder staubfrei versorgt. 8 div. Modelle ab Fr. 155.— H. Bühler-Bemlote Möbel und Innenausbau, Vorderwald AG. Kompl. Ausstatten und in Polstermöbel zu konkurrenzlosen Preisen.

Prospekt und Vorführung des Tisches durch A. Bemlote-Zweih. Neuhofstrasse 22, Zürich 11, 46. Telefon (051) 57 47 10 / 42 52 27

Massatelier (gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1, Telefon 23 63 40.

Tapeten A.G.

DEKORATIONSGESTÄLLE

7081 CA, Hohestrasse 8, Tel. 25 37 30

Jean Just

Kreuzplatz 2, Zürich 7

Tel. 24 42 33

Spezial-Geschäft für Vorhänge

Eigene modernste Vorhangsweberei

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Ein schönes Geschenk

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

KARL HUBER ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopferservice. Telefon 52 55 28

klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz

Eigene Teppichwäscherei, Mattenschwamm mit dreijähriger Garantie, Teppichparaturen

Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

SYNTEG

aus Rilaan

Laveur neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft

Manchon idealer Massage-Waschring

Laniere solides Massageband mit zwei starken Griffen

erhältlich in guten Detailgeschäften

leicht zu spülen schnell trocken auskochbar unverwundlich

für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

erhält schlank und jugendlich

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Unterzeichnete bestellt:

— Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis für unsere Abonnentinnen)

— Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

— Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch krampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitiger Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurlflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:

hilft Femisan

Ein Begriff für Feinschmecker

ist PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. In der Schweiz hat er von allen Frucht- und Getreidekaffees den grössten Anklang gefunden. Aber auch im Ausland wird er immer beliebter. «PIONIER» munde vorzüglich: kräftig, voll... nicht bitter. Er erinnert sehr an echten Kaffee. Lassen Sie sich ebenfalls von ihm begeistern!

«PIONIER-gemahlen» (400 g 150 Tassen Fr. 1.80 m. R.) und «PIONIER-Extrakt» (vollständig, 50 g 33 Tassen Fr. 1.30, 125 g 83 Tassen Fr. 3.—, 250 g 166 Tassen Fr. 3.50 m. R.) bekommen Sie in Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER Frucht- und Getreidekaffee